

<b>Zeitschrift:</b>	Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg
<b>Band:</b>	32 (1985)
<b>Heft:</b>	3
<b>Artikel:</b>	Prolegomena zu einer Topik als inventiver Forschungslogik anhand von Rudolf Agricolas Dialektik
<b>Autor:</b>	Uthemann, Karl-Heinz
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-760742">https://doi.org/10.5169/seals-760742</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

KARL-HEINZ UTHEMANN

# Prolegomena zu einer Topik als inventiver Forschungslogik anhand von Rudolf Agricolas Dialektik

Seit der Kritik von R. Descartes und F. Bacon an der inventiven topischen Logik ist diese praktisch ohne Wirkungsgeschichte geblieben; in neuzeitlichen Beiträgen zur Logik wissenschaftlicher Forschung sucht man vergebens das Stichwort «Topik» im Sinn des aristotelischen Organons bzw. eine Reflexion auf das, was die topische Tradition bedachte<sup>1</sup>, nämlich auf die – in Überzeugungen und «plausiblen», unmittelbar Zustimmung findenden Ansichten einer Gemeinschaft zur Geltung kommende – Relation von Sprache und Sein oder Sprache und «Sache», auf Grund welcher die Topik als Dialektik oder Gegenzug zu einer «Philosophie sprachlicher Darstellungskraft»<sup>2</sup> jene Gesichts-

<sup>1</sup> Daß die Tradition der Topik in anderen Bereichen, wenn auch nicht in ihrem ureigensten, heute wieder fruchtbare Anregungen zu geben vermag, zeigt recht eindrucksvoll L. BORNSCHEUER, Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft, Frankfurt a. Main 1976. Vgl. auch W. VEIT und B. EMRICH in: Max L. BAEUMER (Hrsg.), Topoforschung (Wege der Forschung, CCCXCV), Darmstadt 1973, ferner die bei L. Bornscheuer nicht bedachte Argumentationstheorie der «Nouvelle rhétorique» von C. PERELMAN (Einführung bei W. A. STOECKLI, Topic and Argumentation, Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 54[1968] 581–591). Zu G. Vico's «Ineinsnahme... von topischer Wirklichkeitsorientierung und erkenntnisbegründender Methodizität der Vernunft» vgl. S. OTTO, Materialien zur Theorie der Geistesgeschichte, München 1979, 191–194, sowie H. VIECHTBAUER, Transzendentale Einsicht und Theorie der Geschichte. Überlegungen zu G. Vico's «Liber metaphysicus», München 1977, 65–69.

<sup>2</sup> Damit beziehe ich mich auf den programmatischen Aufsatz von Stephan OTTO, Rhetorische Techne oder Philosophie sprachlicher Darstellungskraft? Zur Rekonstruktion des Sprachhumanismus der Renaissance, Zeitschrift für philosophische Forschung 37(1983) 497–514. S. Otto rekonstruiert die Sprachidee der rhetorischen Überlieferung u. a. im Rückgriff auf R. Agricola sowie die topische Tradition, wobei das «Interessen-

punkte oder Topoi zu ermitteln sucht, die zur Diskussion stehende Behauptungen so mit dem gesamten Diskurs der betreffenden Gemeinschaft vermitteln, daß sie Zustimmung finden können, und damit den Weg zu Problemlösungen vorzeichnen. Aristoteles sah in ihr im letzten ein philosophisches Geschäft<sup>3</sup>, sofern dieses auf «die ersten wahren Sätze» aus ist, welche eine jede Beweisführung letztlich voraussetzt; diese sind aber als Prinzipien nur auf Grund ihrer selbst wahr, finden nicht auf Grund von etwas anderem Zustimmung, sonst wären sie nicht erste Sätze oder Axiome, sondern nur bewiesene oder zu beweisende Sätze. Will man auf diese Prämissen «einer jeden Wissenschaft» argumentativ zu sprechen kommen, dann kann man dies nicht in einem unmittelbaren Ansetzen bei diesen Prinzipien selbst; denn, so begründet Aristoteles, es ist unmöglich, über diese auf Grund ihrer selbst etwas argumentativ zu sagen, «da sie die ersten Prinzipien von allem sind». Soll der wissenschaftliche Diskurs über die jeweils entscheidenden Grundsatzfragen hier nicht mit dem Hinweis, Axiome lassen sich nicht beweisen, sondern sind im Blick auf eine durch ihre Ableitungen zu erweisende Nichtwidersprüchlichkeit zu wählen und d. h. zunächst intuitiv zu erfassen, abbrechen, will man also nicht-deduzierbare Prämissen mit Argumenten erörtern, dann muß man, meint Aristoteles, «durch die Endoxa hindurchgehen», d. h. das, was es an Überzeugungen in einer Gemeinschaft gibt, die in dem betreffenden Fall eine Zustimmung finden und begründen können, durch-gehen, nämlich vergleichen, Ähnlichkeiten suchen, Zusammenhänge oder Kohärenzen entdecken. Dies ist der Weg, wenn man die Prämissen klären will; er führt vom Wahrähnlichen zum Wahren. In diesem Sinn ist Topik ein inventives, Wissenschaft ermöglichtes Unternehmen, welches «den Weg zu den Prinzipien aller ‹Methoden› oder Wissenschaften eröffnet»<sup>4</sup>,

defizit» für dieses Thema «gerade aus philosophischen Gründen verständlich» wird (497). Den Ausgangspunkt bildet Aristoteles Sprachphilosophie, wie sie in der Topik und Rhetorik zum Tragen kommt und mit jener aus der Einleitung zu Perihermeneias (vgl. unten) konkurriert. Im Bedenken der sprachlichen Erschließung der Welt oder kognitiven Valenz der Sprache fungiert die Rhetorik, wie Aristoteles sagt, als Gegenstrophe der Dialektik (Rhet. 1, 1354 a 1); inwiefern die Topik oder Dialektik in ihrer Sachgerichtetheit Gegenzug zur philosophischen Rhetorik ist, wird sich im folgenden zeigen.

<sup>3</sup> Diese These und ihre Begründung kann sich auf Aristoteles, Topik I 1, 100 a 30–b 21 zusammen mit Topik I 2, 101 a 27–28. 36–b 4 berufen; das folgende stützt sich auf diese Texte.

<sup>4</sup> Zur Interpretation von Topik I 2, 100 a 36–b 4 ist die Unterscheidung von ἐκ und περὶ zu beachten; ersteres meint die Begründung einer Argumentation, zweites den

also ein Instrument der Forschung für den Fall, daß die Prämissen in Frage stehen, d. h., modern gesprochen, für die Wissenschaften in ihren kritischen und zugleich innovativen Phasen. Sofern die Topik bei den «Endoxa» ansetzt, wendet sie sich der «Sache» vom sprachlich Fixierten her zu und sucht klärende Gesichtspunkte, sofern sie die «Sache» immer schon in ihrer Relation zum Sprachlichen bzw. die Sprache in einem ursprünglichen, konstitutiven Bezug zur «Sache» sieht, Sprache also nicht als ein unabhängig von der «Sache» geschaffenes, nur nachträglich auf diese bezogenes Zeichensystem auffaßt. Es geht um die sprachliche Erschließung von Welt und um Wissenschaft als ein Moment derselben, sofern dabei Neues gesagt bzw. gefunden und mit dem Bisherigen vermittelt wird.

Im Verzicht auf eine inventive Funktion manifestiert sich ein praktischer Konsens moderner Werke zur Forschungslogik<sup>5</sup>, dessen geschichtliche Herkunft dort nicht befragt wird. Die Findung von Neuem, eines produktiven Gedankens, einer Hypothese, Theorie oder experimentellen Methode gilt im Gefolge des im 17. Jahrhundert einsetzenden Geniekults<sup>6</sup> bei Autoren des 19. Jahrhunderts wie J. von Liebig und C. Bernard als Frucht des Zufalls, der Phantasie und Einbildungskraft des Einzelnen und entzieht sich grundsätzlich einer Methodenreflexion und Logik. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert<sup>7</sup> bestimmt diese These vom rein intuitiven oder primär intuitiven Ursprung wissen-

Gegenstand, über den argumentiert wird. Vgl. Topik I 1, 100 a 18–20. 27–30. Der philosophische «Durchgang» durch die «Endoxa» zielt auf Ähnlichkeiten, die zu erkennen, den treffsichereren Philosophen verrät (Rhet. III 11, 1412 a 11–13 mit I 1, 1355 a 14–18; Topik I 17, 108 a 6–17; vgl. S. OTTO, a.a.O., 502).

<sup>5</sup> Es würde den Rahmen eines Artikels sprengen, diesen Konsens im einzelnen zu belegen. Wenn im folgenden einige Autoren ausdrücklich zitiert werden, so stehen ihre Namen für viele andere. Kritische Anfragen an diesen Konsens finden sich bei N. R. HANSON, Is There a Logic of Discovery?, in: H. FEIGL and G. MAXWELL (ed.), Current Issues in the Philosophy of Science (Proceedings of Section L of the American Association for the Advancement of Science, 1959), New York 1961, 20–35; vgl. DENS., More on «The Logic of Discovery», The Journal of Philosophy 57(1960) 182–188, und DENS., The Idea of a Logic of Discovery, Dialogue 4(1965) 48–61, dessen «Patterns of Discovery», Cambridge 1958, als wichtiger Beitrag erwähnt sein sollte. Vgl. auch T. KISIEL, Zu einer Hermeneutik naturwissenschaftlicher Entdeckung, Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 2(1971) 196f., dessen Darstellung jedoch aus Hansons Logic of Discovery eine Logic of the Finished Research macht.

<sup>6</sup> Vgl. R. WARNING, Art. Genie, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von J. Ritter (†) und K. Gründer, III, Darmstadt 1974, Sp. 279ff.

<sup>7</sup> Als Autoren könnte man z. B. P. Souriau, E. Naville, T. Ribot, E. Le Roy, H. Whewell, ferner E. Claparède, J. Picard, L. Couturat, L. Brunschwig, H. Poincaré, J. Hadamard nennen.

schaftlicher Hypothesen und Theorien<sup>8</sup> praktisch unangefochten die wissenschaftstheoretische Diskussion. Wenn es um die Findung und nicht um die kritische Rechtfertigung bzw. Anerkenntnis von Theorien geht, stehen sich K. Popper<sup>9</sup> und T. S. Kuhn<sup>10</sup> nicht allzu fern. Die Invention neuer theoretischer Standpunkte scheint so «einer logischen Analyse weder fähig noch bedürftig zu sein»<sup>11</sup>; sie erzeugt kein Wissen. Und so ist K. Poppers Behauptung, Wissenschaft könne «weder Wahrheit noch Wahrscheinlichkeit» erreichen, da wir nicht wissen, sondern raten<sup>12</sup>, nur die letzte Konsequenz eines Konsens, die Innovation sei im wesentlichen Intuition. Für Methode und Logik bleibt als Ort im Forschungsgeschehen nur mehr die Kritik als etwas Nachträgliches, die Nachprüfung, welche auf Falsifikation bzw. vorläufige Bewährung der Einfälle oder Intuitionen hinzielt<sup>13</sup>.

Vermag eine an der Semantik und Pragmatik der Sprache und Sprachen orientierte Topik angesichts der Frage nach der Rationalität wissenschaftlicher Forschung bzw. angesichts ihrer Bestreitung einen Weg zu weisen, welcher wissenschaftlicher Theoriebildung gerecht wird, und diese prinzipiell als etwas Logisches und Methodisches anzusetzen, ohne der Erfahrung und historischen Befunden zu widerstreiten? Ob die vergessene Tradition topischer Findungskunst, sofern sie nicht schlicht vor- und unkritisch bleibt<sup>14</sup>, dies vermag, kann nur eine Sichtung und kritische Rekonstruktion derselben erweisen.

<sup>8</sup> Wenn einzelne Autoren auch das methodische Bemühen des Forschers betonen, so bleibt dennoch auch für sie die eigentliche Hypothesenbildung jenseits von Methode und Logik. Sie ist in dieser Sicht primär etwas Intuitives. Die produktive Einbildungskraft wird in ihrem kreativen Vollzug von der Rationalität und sprachlichen Vernunft getrennt. Zur geistesgeschichtlichen Einordnung vgl. S. OTTO, Imagination und Geometrie: Die Idee kreativer Synthesis. Giambattista Vico zwischen Leibniz und Kant, Archiv für Geschichte der Philosophie 63(1981) 305–324, bes. 321f.

<sup>9</sup> Logik der Forschung, Tübingen 1972.

<sup>10</sup> Die Struktur der wissenschaftlichen Revolutionen (stw 25), Frankfurt a. Main 1979.

<sup>11</sup> So K. POPPER, a.a.O., 6.

<sup>12</sup> Ebd., 223.

<sup>13</sup> Ebd., 3. 22.

<sup>14</sup> Hier sei daran erinnert, daß Ciceros Wort vom natürlichen Vorrang der topischen *inuentio* vor dem *iudicium* (Topica II, 6) des öfteren zu einem schwerwiegenden Mißverständnis geführt hat, dem z.B. K.O. Apel und aus dessen Sicht «alle an der Rhetorik orientierten Humanisten» erlegen sind: die Topik leiste nur eine «praereflexive Aufschließung» der Weltsituation des Menschen, genauer die «bewußte (Wiederholung) der praereflexiven Aufschließung einer Weltsituation aus menschlichen Gesichtspunkten,

Einer der bedeutenderen Entwürfe einer Topik, welcher eine inventive Logik für jede Wissenschaft intendiert, stellt die Schrift *De inuentione dialectica* des Rudolf Agricola (1444–1485) dar<sup>15</sup>. Vordergründig betrachtet, scheint dieses Werk ein Bildungsprogramm für Teenager, eine Einführung in den Unterrichtsstoff der Artistenfakultät zu bieten. Doch erweist es sich, wenn man es in systematischer Absicht liest, d. h. den Zusammenhang, welcher die einzelnen Momente der Darstellung verbindet, befragt, als ein philosophisches Programm, welches die Welt als sprachlich vermitteltes «System der Kohärenz» wissenschaftlichem Zugriff zu erschließen und damit den Weg der Wissenschaften zu Neuem, zu bisher nicht bekannten und anerkannten Sachverhalten und Kategorien bzw. Theorien zu begründen und zu rechtfertigen sucht. Da R. Agricola seine inventive Dialektik selbst in kritischer Abhebung gegen vorgegebene Entwürfe entwickelt und darstellt, einerseits nämlich gegen die «klassischen», normativ wirkenden Entwürfe der *autores* (vgl. I, 3, S. 14, 1–2. 18, 17–19), anderseits gegen jene, welche die wissenschaftliche Praxis des 15. Jahrhunderts bestimmten, scheint es mir angebracht, zunächst seine Kritik nachzuvollziehen und in einem zweiten Teil auf dieser Folie seinen positiven Beitrag zur Begründung einer Topik als Forschungslogik im Hinblick auf einige Thesen, welche Voraussetzungen eines solchen Unternehmens zur Sprache bringen, darzustellen.

wie die Sprache sie immer schon für den Menschen geleistet hat». Sie habe deshalb einen «natürlichen Vorrang ... vor der logischen Beurteilung der Rede», sofern sie «aus dem praereflexiven Sprachgebrauch» schöpfe (Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico, Archiv für Begriffsgeschichte 8(1963) 143–145).

<sup>15</sup> Nach W. J. ONG, Ramus and Talon Inventory, Cambridge, Mass. 1958, 354 wurde der Text in zwei Überlieferungen gedruckt, welche offenbar auf verschiedene Handschriften (perhaps ... Agricola's own autographs) zurückgehen. Im folgenden lege ich den Nachdruck jener Ausgabe, die 1539 in Köln mit Phrissemius' Kommentar (Erstausgabe: Inventory n. II) erschien (Inventory n. XXIX), zugrunde, der in der Reihe «Monumenta Humanistica Belgica» (II, Nieuwkoop 1967) herausgegeben wurde. Ergänzungen zur Geschichte der Drucklegung finden sich bei W. RISSE, Die Logik der Neuzeit, Band I, Stuttgart – Bad Cannstatt 1964, 21.

## I. EIN ERSTER ZUGANG ZU R. AGRICOLAS INVENTIVER DIALEKTIK: SEINE KRITIK VORGEGEBENER ENTWÜRFE

### 1. *R. Agricolas Kritik an der aristotelischen Topik*

Ein Zweifaches kennzeichnet die Auseinandersetzung R. Agricolas mit dem topischen Programm des Aristoteles: einerseits eine grundsätzliche Wertschätzung für das Denken dieses Philosophen, andererseits das Bewußtsein, Aristoteles wie jeden *autor* in Frage stellen zu dürfen, ja zu müssen. Letzteres deshalb, weil die Berufung auf seine Autorität oft nur einen bestimmten Text ins Spiel bringt und nicht wahrhaben will, daß nicht selten die gemeinte Sache den expliziten Aussagen des Stagiriten widerstreite. So wehrt sich R. Agricola im Namen der von Aristoteles gesehenen Sache und Philosophie gegen eine Exegese des Corpus Aristotelicum, welche sich «stur und hartnäckig» am Wortlaut «festbeißt» (I, 3, S. 15, 19–21) und obendrein die überlieferungsgeschichtlich bedingte Gestalt des Corpus übersieht (Z. 8–14).

R. Agricola argumentiert in seiner Kritik an der Stagiriten Topik mit dieser gegen diese, d. h. mit ihrer philosophischen Intention gegen einzelne Aussagen derselben und vor allem gegen eine bestimmte Einführung dieser Topik als Forschungsinstrument (I, 3, S. 15, 35. 17, 9–10), welche in der Beschränkung topischer Erörterung und damit wissenschaftlichen Fragens auf die vier Prädikabilien zum Tragen komme (I, 3, S. 16, 2–3; vgl. Arist., Topik I 4.5, 101 b 17–25. 37). Aristoteles suchte in der Topik eine Methode, die einen wissenschaftlichen Diskurs über jedes Problem ermöglicht (I 1, 100 a 18–20); genau diese Intention werde aber, wie R. Agricola zu begründen sucht, in der konkreten Durchführung bei Aristoteles verfehlt. Als inventive Forschungslogik hat die Topik oder Dialektik einen «universalen», je bestimmten und doch unendlich offenen, erweiterungsfähigen Gegenstandsbereich (I, 2, S. 9, 13ff.; vgl. unten S. 410; 412); denn dieser deckt sich mit «allem, über was auch immer begründet und methodisch ein Diskurs geführt werden kann» (I, 3, S. 17, 12–14)<sup>16</sup>. Nun will R. Agri-

<sup>16</sup> Über etwas argumentieren wir, indem wir erstens aus dem Sachverhalt selbst begründen (I, 1, S. 2, 6–8; I, 2, S. 8, 8–12; I, 12, S. 72, 24) und zweitens aus bestimmten Gesichtspunkten, den *loci*, argumentieren (I, 27, S. 164, 1ff.; II, 1, S. 181, 7–9. 182, 12; II, 17, S. 263, 30–33; II, 23, S. 302, 24–25). Mit Aristoteles Topik (vgl. Anm. 4) unterscheidet R. Agricola so Forschungsproblem und Lösungsgrundsätze.

cola nicht bestreiten, daß «alles, was auch immer sich für uns in bezug auf einen bestimmten Sachverhalt als problematisch erweist, in den Bereich einer dieser Fragen» falle, welche durch die Prädikabilien oder vier Weisen, wie etwas in einem Aussagesatz vom Subjekt desselben behauptet oder verneint werden könne, festgelegt sind. «Denn es gibt nichts darüber hinaus, was *über* einen Sachverhalt ausgesagt werden kann» (I, 3, S. 16, 5–7). Und doch genüge der aristotelische Ansatz bei den Prädikabilien als den möglichen Aussageweisen, die einen wissenschaftlichen Satz charakterisieren, nicht einer Forschungslogik, «die auf keinen bestimmten Gegenstandsbereich festgelegt ist» (I, 3, S. 17, 14–15)<sup>17</sup>. Denn dieser Ansatz setze die Wesensdefinition der Sachverhalte als das eigentliche Forschungsziel an und verkenne damit die reale Forschungssituation, in der es, wie R. Agricola formuliert, darum geht, daß eine bestimmte Antwort, welche ein Problem bisher gefunden hat, auf Grund eines neuen Standpunkts in Zweifel gezogen werden kann (II, 9, S. 227, 15–18).

Mag die Definition eines Sachverhalts auch der grundlegende *locus* sein – R. Agricola möchte dies nicht bestreiten –, doch ein Gesichtspunkt, von dem aus sich Fragestellungen für die Forschung erschließen, wird sie erst, sofern sie als das Ergebnis dieses oder jenes Standpunkts kritischem Zweifel ausgesetzt wird. Dabei reduziert sich das Problem der Definition eines Sachverhalts für R. Agricola auf andere Fragestellungen, die ihm vorausliegen: auf die Frage nach der Existenz dieses Sachverhalts (*an sit*: II, 9, S. 227, 21–228, 2. 18–21) und nach der Rechtfertigung seiner Benennung (*an sit illud*: II, 9, S. 228, 2ff.), die offenbar beide standpunkt- und damit theorieabhängig sind; erst wenn diese Fragen beantwortet sind, lasse sich die aristotelische Frage nach der Weise, wie etwas ausgesagt werden könne (*quomodo sit illud*: II, 9, S. 228, 6–7. 229, 19–20), insbesondere jene nach der Definition stellen. Warum heißt z. B. ein bestimmtes Geschehen eine Sonnenfinsternis? Weil sich der Mond zwischen die Erde und die Sonne schiebt. In dieser Benennung zeige sich die dem heutigen Wissen der Menschheit, dem *scientiarum progressus* (II, 6, S. 207, 30) entsprechende Definition an; denn für uns erklärt sich die Sonnenfinsternis dadurch, daß der Mond uns den Blick auf die Sonne raubt. Doch «es gab auch Menschen, die glaubten,

<sup>17</sup> Zu *certum* ist anzumerken, daß dieser Terminus bei R. Agricola neben der wortgeschichtlich jüngeren Bedeutung von «gewiß» meist noch die ältere von «bestimmt» besitzt: *sine certa materia* heißt «ohne bestimmten Inhalt» (S. 17, 14), *certi definitique loci* «bestimmte topische Gesichtspunkte» (S. 17, 28).

die Sonnenfinsternis sei etwas anderes» (I, 3, S. 16, 10–13). Denn sie nahmen auf Grund einer anderen Sicht der Welt eine andere Ursache für diese Gegebenheit an (II, 9, S. 227, 12–15. 228, 4–6). Es ist klar, daß R. Agricola, ohne es zu sagen, hier auf die Wissenschaftstheorie der *Analytica Posteriora* Bezug nimmt (II 8, 93 a 1–b 20) und mit dieser gegen das in der Topik formulierte Programm argumentiert; wenn Aristoteles dort mit seinem Ansatz bei den vier Prädikabilien der Wissenschaft das Ziel setzt, mittels der Definition die Substanz der Dinge und Sachverhalte (*substantia rerum*) zu bestimmen und diese gegen die nicht-wesenhaften Eigenschaften, seien diese nun jeweils mit der Substanz notwendig mitgesetzt, seien diese für die Substanz selbst belanglos, abzugrenzen, dann übersehe er, daß sich die Problematik der Definition, d. h. jener sprachlichen Kurzformel, in welcher erklärt wird, was der Sachverhalt ist (I, 5, S. 26, 5–6. 28, 26), für die Forschung auf eine andere Fragestellung, nämlich auf jene nach den Ursachen und damit einer ursächlichen Erklärung für den Sachverhalt reduziere.

In der Reflexion darauf, daß sich das Problem einer Definition auf andere Fragestellungen reduziert, und zwar auf die Frage nach der kritisch am Sachverhalt selbst zu rechtfertigenden Benennung und damit auf die Frage der Ursachen, transformiert R. Agricola den aristotelischen Substanzbegriff. So wie die Definition der Sonnenfinsternis nichts anderes als der Ausdruck eines bestimmten Wissensstandes, einer im Lauf der menschlichen Geschichte überholbaren Überzeugung ist, die dennoch, solange sie nicht durch eine neue Kenntnis der Zusammenhänge, d. h. Ursachen, überholt wird, für den Sachverhalt gilt und diesen in dem zeigt, was er *ist*, so verhält es sich auch in allen anderen Fällen. Denn wahre Differenzen, die einen Sachverhalt «seiner Substanz nach» von allen anderen Sachverhalten unterscheiden und eine Wesensdefinition ermöglichen, erkennt der Mensch nicht (I, 5, S. 26, 16ff. mit I, 4, S. 22, 15–19)<sup>18</sup>. Statt solcher wahrer Unterscheidungen,

<sup>18</sup> So grundsätzlich, wie ich hier formuliere, könnte man einwenden, scheint R. Agricola seine These nicht verstanden zu haben. Er behauptet zunächst nur, daß der Mensch hinsichtlich einer Erkenntnis wahrer oder wesenhafter Unterscheidungen Mangel leidet (S. 26, 17–18; vgl. I, 6, S. 356, 6–7). Dann formuliert er eine radikale These: «Einige meinen sogar, daß von uns keines einzigen Sachverhalts eigentümliche und wahre Differenz (die ihn allen anderen Sachverhalten gegenüber in seinem Wesen eindeutig bestimmt) erkannt wird» (S. 26, 18–19). So wie er nun fortfährt, übernimmt er die These, ohne aber ausdrücklich zu sagen, daß er sie vertritt. In Z. 27–28 hält er schließlich mit der Floskel «*sunt qui putent, sunt qui negent*» seine eigene Stellungnahme in einer unentschiedenen Schwebe, sofern er sich keiner Gruppe zuschlägt. Vgl. auch I, 8, S. 50, 13–22.

auf die es Aristoteles in seiner Topik abgesehen habe, sucht die Forschung jene, «welche der wahren Unterscheidung am nächsten zu kommen scheint» (I, 5, S. 26, 19–21). Eine solche Differenz sieht R. Agricola in der Rationalität oder Sprach- und Vernunftbestimmtheit, welche in der Definition des Menschen als eines *animal rationale* gegeben ist. Denn «der Mensch scheint eigentlich auf Grund dessen, daß er zum Vernunftgebrauch fähig ist, Mensch zu sein» (I, 5, S. 26–27); die entscheidende Begründung (*maxime ... eo*) für das, was den Menschen gegenüber anderen Seienden auszeichnet, liegt im Vernunftgebrauch bzw. Sprachvermögen (I, 1, S. 1, 11–13; II, 11, S. 237, 18: *tamque late ... quam oratio, hoc est, quam humana ipsa natura*; vgl. II, 27, S. 365, 14–20). Eine wahre Differenz, d. h. eine solche, die den Menschen in dem, was er seiner Substanz nach ist, kennzeichnet und dabei unter Substanz etwas vom menschlichen Standpunkt Unabhängiges, d. h. als dieses, was es ist, Subsistierendes versteht, liegt hier nicht vor, wohl aber eine wahr-ähnliche (*ueri-similis*). Obendrein, so meint R. Agricola, sehe man von diesem «*rationale* und äußerst wenigen anderen» Unterscheidungen ab, dann habe bisher «kaum jemand» im Hinblick auf die menschliche Begriffsbildung behauptet, es handle sich hierbei um die Erfassung wesenhafter, wahrer Differenzen (I, 5, S. 26, 28–30; I, 7, S. 43, 20–23). Denn dies leiste die menschliche Begriffsbildung nicht. Deshalb haben an der «Sache» orientierte Denker – so muß man R. Agricola, dem man die Kenntnis der Überlieferung nicht bestreiten kann, ergänzen – auch nicht mehr behauptet bzw. behaupten wollen.

Daß die menschliche Begriffsbildung keine wesenhaften, wahren Differenzen erfaßt, sondern nur wahr-ähnliche, liegt nach R. Agricola daran, daß sie beim Sprachgebrauch ansetzt, der ein jedes Ding und einen jeden Sachverhalt durch bestimmte Momente, welche an einem Wort oder Sprachzeichen festgemacht werden, kennzeichnet und durch die Summe derselben eindeutig, nämlich dichotomisch, ausgrenzt<sup>19</sup>

<sup>19</sup> Als Beispiel wählt R. Agricola das Wort «Esel», welches eine *res* mittels der Merkmale «Einhufer» (*solidibus pedibus*), «langohrig» und «fortpflanzungsfähig» in einem dichotomischen Verfahren, d. h. mittels des Grundsatzes vom ausgeschlossenen Dritten, «in den Grenzen seiner Natur darstellt» (S. 27, 9–10), sofern das erste Merkmal, welches nicht nur den Esel, sondern auch das Pferd und das Maultier kennzeichnet, eine Abgrenzung zu allen Tieren, welche nicht Einhufer sind, setzt, das zweite zu allen nicht-langohrigen Einhufern (Pferd), das dritte zu allen langohrigen Einhufern, die zu keiner Fortpflanzung fähig sind (I, 5, S. 26,33–27,5).

oder definiert<sup>20</sup>. «Wir bilden gewissermaßen durch Umschweife und auf dem Umweg des Sprechens etwas heraus, was (die gesuchte Differenz) vertritt, und wir verknüpfen miteinander oft vieles (*multaque persaepe colligimus*), was jedes für sich einen weiteren Umfang besitzt als das, was definiert wird: doch das, was wir (in der Definition) miteinander verbinden, ist gleich dem Umfang (des Definiendum) und bildet etwas, was dieses in seiner Eigenheit kennzeichnet» (I, 5, S. 26, 30–33)<sup>21</sup>. Dieses schrittweise<sup>22</sup>, dichotomische Verfahren, mit dem die Sprache und darum die wissenschaftliche Forschung Welt erschließt und Sachverhalte definiert, geht von einem Gemeinsamen aus, in dem das Definiendum mit verschiedenen Sachverhalten «von ähnlicher Natur» übereinkommt, und schließt durch je präzisere Bestimmung des *complexus definitionis*, d. h. der definierenden Terme, aus, was «im Namen des Definierten nicht enthalten», nicht gesagt ist (I, 5, S. 27, 18–28, 23). Solche Definitionen ordnen die unermeßliche, unendliche Vielheit der Natur, die Welt der *res immensae* (I, 2, S. 9, 13ff.; vgl. unten S. 407f.). Da sie nicht nur am Sprachgebrauch und seiner Weise, Gegenstände zu definieren, ansetzen, sondern diesen auch nicht auf etwas wesentlich Anderes hin überschreiten, bieten sie nie wahre, wesenhafte Differenzen, welche die Substanz im Sinn des Aristoteles kennzeichnen könnten; doch geben sie dem menschlichen Subjekt jeweils ein bestimmtes sprachliches Zeichen, an dem es seine Gedanken festmachen kann (I, 5, S. 28, 33–29, 1; vgl. I, 1, S. 1, 14, 2, 14). Nur in diesem Sinn kennzeichnen für R. Agricola Definitionen das, was Dinge und Sachverhalte sind, nämlich die *substantia rei*. Damit hat aber der Substanzbegriff, sofern er ihn selbst verwendet, einen neuen Sinn bekommen bzw., wie er meint, nur jenen Sinn, den an der «Sache» orientierte Denker schon immer mit ihm verbunden haben.

<sup>20</sup> Das in Anm. 19 beschriebene Verfahren der Sprache, «gleichsam schrittweise» (*uelut gradibus quibusdam*) durch den Kontext zu bestimmen, nennt R. Agricola ausdrücklich Definitionsverfahren (I, 5, S. 27, 5–12).

<sup>21</sup> Das Wort «*colligere*» begegnet bei R. Agricola auffällig oft; es meint «wissenschaftliches Erkennen und Begründen», «begründetes Schließen» (I, 1, S. 3, 1–4; II, 20, S. 283, 5–7). Es kennzeichnet die *artes* bzw. *scientiae* (II, 2, S. 191, 14–19; II, 7, S. 210, 26, 211, 6) als *collectiones*, als systematische Konstrukte des menschlichen Geistes (I, 11, S. 63, 5–7; vgl. II, 18, S. 266, 1–2, 8ff.). Zum Systembegriff Zenons, welcher in der Definition von Wissenschaft als *collectio* (= σύστημα) *multarum de una re comprehensionum* (S. 191, 14–15; Quintilian, Inst. orat., II, 17) zum Tragen kommt, vgl. W. RISSE, Logik (= Anm. 15), 17.

<sup>22</sup> Vgl. Anm. 20.

Die Topik des Aristoteles hat in der Sicht des R. Agricola diesen Ansatz bei den *nomina* und der sprachlichen Welterschließung, d. h. bei dem, was angesprochen wird und sich mit dem universalen Bereich möglichen Diskurses deckt (I, 3, S. 17, 12–14 mit II, 11, S. 237, 17–18), immer schon übersprungen und deshalb die Frage nach «der Substanz der Welt» in einer Weise gestellt, die eine menschliche Antwort nicht zuläßt (I, 3, S. 16, 24ff.).

## 2. Kritik der Inventionslehre Ciceros und Quintilians

Gegen die Inventionslehre der klassischen Rhetorik, d. h. Ciceros und Quintilians, macht R. Agricola geltend, daß sie sich allzusehr an der rhetorischen Praxis und am Bereich des Forensischen orientiert habe (I, 3, S. 17, 27–35; II, 1, S. 181, 13–16). Quintilian, so hebt er anderseits lobend hervor, habe als einziger, obwohl er die Bedeutung der *loci* für eine Rhetorik eigentlich nicht herauszuarbeiten wußte (I, 3, S. 18, 1–5), zu klären versucht, wie die *inuentio* aus den Topoi heraus operiert (II, 1, S. 181, 7–9; vgl. Anm. 4). Ohne diese These zu begründen, erklärt R. Agricola, daß ansonsten auch nach Cicero und Quintilian in der rhetorischen Inventionslehre keine kreativen neuen Ansätze festzustellen seien, auch nicht bei Themistios und Boethius (I, 3, S. 18,5–11; II, 1, S. 181, 2–4). Doch eine Überzeugung, welche all diesen Autoren trotz ihrer Ausrichtung an der Praxis gemeinsam sei, verdiene weiterhin Beachtung: «Ich glaube, sie meinten, ein tieferer Begriff der *loci* sei nur aus einer gründlicheren Philosophie zu gewinnen. Dies ist zwar gewiß wahr, doch eine langwierige Geschichte; und nicht jedermann hat dafür Zeit» (I, 3, S. 18, 11–13).

Jene Tradition, welche mit Berufung auf das mißverständliche Wort Ciceros von der naturhaften Priorität der *ars inueniendi* oder Topik vor der *ars iudicandi* oder Kritik (Topica II, 6) die topische Findung von der Rechtfertigungs- und Geltungsproblematik trennt und in der reflexiven Gewißheit nichts anderes als den Vollzug nachträglicher Kritik sieht, welche das Ergebnis der Invention in Frage zu stellen sucht (vgl. Anm. 14), findet in R. Agricola keinen Zeugen: *Iudicandi ... partem, hoc ipso quod facienda fidei apta inuenire debere praescribo, comprehensam in praesenti uelim* (II, 3, S. 197, 10–12; vgl. II, 1, S. 178, 17–23). Deshalb, weil die *inuentio* in dem, was sie leistet, immer schon kritisch ist, beschreibt R. Agricola des öfteren die Funktion der Dialektik als die Vermittlung

von *inuentio* und *iudicium* in einer ursprünglichen Einheit (z. B. II, 2, S. 191, 17–19), so daß sie sich auf Grund der topischen Urteilskraft als *instrumentum ueri falsique discernendi* erweist (II, 7, S. 210, 4. 8ff.; vgl. I, 2, S. 8,25–9,9). Anderseits betont er, daß die Kritik in einer bestimmten Hinsicht, d. h. sofern sie «die Form des Argumentierens, nämlich eine bestimmte Regel, das Argument zu prüfen, lehrt» (II, 1, S. 178, 19–21), gegenüber dem Finden des Arguments gewiß etwas Nachträgliches und deshalb etwas Sekundäres ist (II, 1, S. 179, 3ff.; vgl. unten S. 403f.). Doch vermittelt der rein formale *calculus* keine Geltung; dieses vermag nur die an der «Sache» orientierte inventive Topik. Sofern nämlich die topischen Gesichtspunkte, *aus* denen, sofern sie begründen und vermitteln, inventiv operiert wird, Kohärenz anzielen und argumentativ einbringen, d. h. begründen, reflektieren sie den Geltungsanspruch (relativ zum «System der Kohärenz»): das *uerum* bzw. *uerisimile* wird nicht erst in einer formalen Prüfung von Konsequenzen, sondern im *rite colligere* als Akt der topischen Urteilskraft zugänglich, d. h. im Einbinden eines Sachverhalts in einen Zusammenhang systematischer Art, *collectio* genannt (II, 20, S. 283,5–284,25; vgl. unten S. 410ff.).

Hier bedarf es jener «gründlicheren Philosophie, die eine langwierige Geschichte ist», um zu zeigen, inwiefern und warum die Welt oder Natur das sprachlich konstituierte kohärente System der Dinge und Sachverhalte (*res*) ist. Diese Philosophie, welche «die äußere Sprachform als Träger der Logizität» verstehen lehrt<sup>23</sup>, sofern diese gerade nicht etwas nur Sprachliches, den Dingen und Sachverhalten Äußeres ist, könnte die topischen Grundbegriffe bereitstellen, welche die Forschungslogik, will sie für die einzelnen Wissenschaften ein ihnen zuhandenes Organon zur Findung des jeweils Wahren (vgl. II, 7, S. 210, 8–15) oder Wahrähnlichen sein, im Hinblick auf die *ratio inueniendi* bedenken wird<sup>24</sup>. M.a.W. die von der Topik intendierte Methode der Forschung

<sup>23</sup> W. RISSE, Logik (= Anm. 15), 16, der diese These aber dahingehend einschränkt, daß die an der äußeren Sprachform orientierte Dialektik von R. Agricola nur die äußere Formulierung, nicht aber die innere Begründung logischer Beziehungen leiste. Vgl. dazu jedoch S. 414–422. Ferner meint W. Risse, a.a.O., daß R. Agricola, sofern er «die Logik theoretisch der Sprachform gleichsetzt», diese der Rhetorik unterordne. Diese These widerspricht den Aussagen von R. Agricola (vgl. S. 405f.; 416ff.).

<sup>24</sup> Hier wäre zu bedenken, welche Funktion für sein topisches Programm R. Agricola einer «neuen Metaphysik» zuspricht, wenn er sagt, die topischen Grundbegriffe borge sich die Dialektik bei der Metaphysik (II, 7, S. 209, 33–210, 3). Vgl. auch Anm. 25.

setzt eine «neue Metaphysik des Geistes» voraus<sup>25</sup>. Wer nur die rhetorische Praxis im Auge hat, wird diesem Gedanken keinen Beifall zollen.

### 3. Kritik der zeitgenössischen scholastischen Dialektik

Mit den Aristotelikern seiner Zeit geht R. Agricola hart ins Gericht; sie trifft sein ganzer Unmut, sein Unbehagen am Lehrbetrieb der Artistenfakultät des 15. Jahrhunderts. Einzig ihr Geschäft achten sie für Philosophie (I, 3, S. 17, 19–22). Man rühmt ihnen die Beherrschung der *ars dialectica* nach; sie vermögen über jedes Thema (*res proposita*) und damit über jede Aussage (*propositio*), wie sie meinen, «für und wider, Gründe und Gegengründe, gewandt und zur Schlagfertigkeit trainiert, zu erörtern» (I, 3, S. 17, 22–23; vgl. II, 1, S. 193, 13–15). «Doch» – und hier kündigt sich der entscheidende Einwand gegen die zeitgenössische Scholastik an – «daß sie den vorgegebenen Sachverhalt (*res proposita*) wirklich dartun, davon sind sie weit entfernt. Vielmehr leiern sie, um mit Cicero zu sprechen, ihre Lehrsätze herunter und, was ihnen schon viele Jahrhunderte in den Schulen von Hand zu Hand überliefert wurde, singen sie nach» (I, 3, S. 17, 23–25).

Die scholastische Praxis habe insbesondere die Topik, welche sich am Sachverhalt orientiert (II, 1, S. 178, 14ff.), nicht nur vernachlässigt, sondern zugunsten einer rein formalen Logik, welche einzig die Richtigkeit der sprachlichen Darstellung einer Argumentation beurteilen kann und somit etwas Sekundäres ist (Z. 18–19), aufgegeben oder dieser formalen Logik als ein Sonderfall bestimmter Argumentationsweisen untergeordnet. Ersteres zeige sich, wie er im *Prooemium quam corruptus sit hodie omnis usus dialectices* sagt, darin, daß die scholastische Praxis einfach und einzig auf die formale Logik in einer bestimmten überlieferten Gestalt setze, ohne darauf zu reflektieren, woher sie diese als richtig vorausgesetzte Logik erhalten hat und begründen kann; R. Agricola meint hier spitz, sie huldige mit diesem Vorgehen dem Zufall, der ihr eine *effecta iam et formata ... argumentatio* beschert habe (II, 1, S. 179, 1–3).

<sup>25</sup> Eine «neue Metaphysik des Geistes» wird in II, 11 angedeutet, sofern es dort heißt, daß die mit der menschlichen Natur koextensive Sprache (S. 237, 18) und die ihr zugeordneten *artes rationales* wie Rhetorik, Topik, Apodeiktik der *ratio uel mens (quae) est in actiuam et cognitiuam ab Aristotele diuisa* dienen (S. 237, 12–21). Zum in III, 16, S. 454, 23–24 angesprochenen Thema von der *mens* als *mensura rerum* vgl. unten S. 407f. mit Anm. 31.

Letzteres, nämlich die Unterordnung der Topik unter die formale Logik, zeige sich dann, wenn man sich gegen den Einwand mangelnder Folgerichtigkeit darauf berufe, man habe «gut argumentiert», da man doch mit einem anerkannten topischen Gesichtspunkt, z. B. mit einem *argumentum a maiori* oder *a simili* oder sonst einem *locus* seinen Beweis geführt habe (II, 1, S. 179, 3–7). Man faßt dabei die verschiedenen topischen Argumente, wie R. Agricola betont, als rein formale Beweisstrukturen auf<sup>26</sup> und sieht nicht, daß eine *argumentatio*, d. h. ein methodisches Überzeugen, auf Grund dessen, daß es formal richtig irgend einen *locus* einbringt, nicht «notwendig kohärent ist» und somit leistet, was es leisten soll, nämlich einen notwendigen Zusammenhang zu gewährleisten (II, 1, S. 179, 7–11). Die Kohärenz eines Diskurses gründet nicht im Formalen als solchem, sondern darin, daß «die Sachverhalte in bezug zueinander die Bedingung erfüllen, daß sie in die Form eines Syllogismus oder irgendeine andere Form diskursiven Argumentierens, von welcher gilt, daß sie methodisches Beweisen und Überzeugen leistet, gebracht werden können. Denn durch eine solche Form wird ‹gefolgert›, daß die untereinander in einem kohärenten Zusammenhang stehenden Sachverhalte auch notwendig miteinander verknüpft sind» (II, 1, S. 179, 11–15). Eine Forschungslogik muß sich an den Sachverhalten und deren Kohärenz orientieren; sie kann nicht einfach ein Sonderfall einer formalen Logik sein, z. B. in dem Sinn, daß sie nicht auf die Wahrheit einer Aussage ziele, sondern nur formale Beweisstrukturen für wahrscheinliche Aussagen liefere, welche aber nur als Sonderfall der Strukturen der Apodeiktik zu begreifen seien<sup>27</sup>. Im folgenden wird auf beide Gesichtspunkte zurückzukommen sein.

<sup>26</sup> Es geht hier um die Lehre von der *consequentia*, welche an der *forma argumentandi* festgemacht sei (I, 20, S. 107, 6ff.; II, 18, S. 267, 7–8). Für R. Agricola gewinnt diese nur in der nachträglichen Bewährung (*confirmatio*) eines Arguments Bedeutung (II, 20, S. 283, 1ff.). Die Kritik oder *pars iudicandi* im Unterschied zur Topik oder *inuentio*, die selbst nicht präreflexiv (Anm. 14), sondern kritisch operiert (S. 401f.), ist ein Instrument, einen Beweis nachzuprüfen, und kann durch ihre formalen Regeln nichts, was nicht schon bewiesen ist, beweisen; sie ist nicht Findungs-, sondern Darstellungslogik: (*pars iudicandi*) *cum inuentum est argumentum (!), formam quandam argumentandi, hoc est, certam explorandi argumenti tradit regulam* (II, 1, S. 178, 19–21; vgl. S. 179, 3ff.).

<sup>27</sup> Solche Deutungen begegnen z. B. bei W. RISSE, Logik (= Anm. 15), 18f.; A. FAUST, Die Dialektik Rudolf Agricolas. Ein Beitrag zur Charakterisierung des deutschen Humanismus, Archiv für Geschichte der Philosophie 34, N.F. 27(1922) 120 (zu Aristoteles), 119, 123 (zu R. Agricola). Letzterer vertrete eine Technik, welche der Feststellung des Wahrscheinlichkeitsgrades problematischer Sätze mittels «Subsumption» unter die *loci* diene (sic!).

#### 4. Kritik an einer humanistischen Rhetorisierung der Logik

Bei dem Stichwort «*inuentio*» kann sich unmittelbar das Mißverständnis einstellen, hier werde die Logik unter die Norm der Rhetorik, d. h. der Sprachform, des Stils und der Ästhetik gebracht<sup>28</sup>. Wird nicht bei R. Agricola oft genug das eigentliche Thema einer Logik in Richtung auf rhetorische Praxis überschritten?<sup>29</sup> Sollte das Schlagwort «Rhetoridialektiker», mit dem R. Agricola in heutigen Nachschlagewerken gekennzeichnet wird<sup>30</sup>, nicht trotz des bisher Gesagten zu Recht gebraucht werden?

R. Agricola wehrt sich ausdrücklich gegen den Versuch humanistischer Praxis seiner Zeit, die Lehre von der *inuentio* für die Rhetorik zu vereinnahmen (II, 2, S. 192, 14–18). Er wehrt sich gegen eine solche Deutung des mit dem Kampfruf «*uerba et res*» gemeinten theoretischen Programms, welche die inventive Dialektik auf Rhetorik reduzieren und der Topik damit ihre Funktion als Forschungslogik bestreiten will. Das Ideal einer klaren Sprache meint nach R. Agricola einerseits zwar die *perspicuitas* des sprachlichen Ausdrucks, welche bestimmt wird von grammatisch geregelter «Eindeutigkeit» und von ästhetischer Klarheit, welche Gegenstand einer spezifisch rhetorischen Findungskunst ist (II, 2, S. 192, 10–13 mit II, 3, S. 196, 19–26), anderseits aber vorrangig die «Durchsichtigkeit» der Sachverhalte, die *perspicuitas rerum*, welche als solche mittels topischer Argumente aufgewiesen wird und, sofern sie im Sprachlichen liegt, eine Leistung der *ars dialectica* ist (II, 3, S. 196, 26–35). Dies ist der Sinn der These: *perspicuitatem orationis uerbis constare et rebus* (ebd., Z. 20–21). Der Zugang zu den Sachverhalten ist immer schon sprachlich vermittelt und als solcher Sache einer inven-

<sup>28</sup> Das Urteil von W. Risso, Agricola ordne die Logik der Rhetorik unter (Anm. 23), setzt dieses Mißverständnis voraus.

<sup>29</sup> So kommt R. Agricola z. B. dort, wo er über die Sprache als Organon der Dialektik (!) handelt, auf die Unterscheidung von *oratio continens* oder *perpetua* und *oratio concisa*, also auf Weisen rhetorischer Darbietung zu sprechen. Er wehrt sich zwar einerseits gegen die Zuweisung der ersten an die Rhetorik, der zweiten an die Logik (II, 15, S. 254, 1–255, 27), bringt aber anderseits ebenda einen ästhetisch wertenden Begriff wie jenen des *color ueritatis* ein (S. 255, 34–256, 17), von dem er selbst sagt, daß dieser «auch», sozusagen normalerweise, Thema der Rhetorik sei. Und doch meint er, sich damit noch im Rahmen der Fragestellung einer inventiven Dialektik zu bewegen (S. 255, 27–34; vgl. II, 4, S. 201, 12–15).

<sup>30</sup> A. HÜGLI, Art. Invention, Erfindung, Entdeckung, in: Historisches Wörterbuch (= Anm. 6), IV, Darmstadt 1976, Sp. 553f.

tiven und dabei zugleich kritischen Topik, nicht der Rhetorik. Diese ist vielmehr in der Sicht von R. Agricola, wenn es um den Inhalt einer Rede und damit um die Sachverhalte geht, stets an die Dialektik und deren *inuentio* verwiesen. Denn eine Rede vermag zwar dem Hörer, ohne ihn innerlich als sittliches Wesen zu bewegen (*mouere*) und ohne ihm einen ästhetischen Genuß zu bereiten (*delectare*), etwas mitzuteilen (*docere*), doch vermag sie nicht ihn zu ergreifen und zu erfreuen, ohne ihm etwas mitzuteilen (I, 1, S. 1, 17–18. 26–27), genauer: ohne ihm etwas darzustellen bzw. ohne ihn von etwas zu überzeugen (I, 1, S. 1,31–2,3). Will die Rhetorik aber die «Sache» vermitteln, dann bedarf sie der Dialektik und deren topischer Gesichtspunkte. Insbesondere bedarf sie derselben, weil jede Rede oder sprachliche Handlung etwas bisher Unbekanntes bzw. etwas nur mehr oder weniger Bekanntes vermitteln will (II, 4, S. 198, 5–6).

## II. R. AGRICOLAS PRÄMISSEN ALS PROLEGOMENA ZU EINER ARS INVENIENDI

In der Kritik R. Agricolas an den ihm vorgegebenen Entwürfen hatte sich schon jeweils ein positives Moment und damit ein bestimmtes Programm einer inventiven Logik für wissenschaftliches Forschen angekündigt, welche bei der welterschließenden Funktion der Sprache ansetzt und deren kognitive Valenz, die darin gründet, daß Sprache Welt als kohärentes System von Sachverhalten anspricht und, sofern sie mit der *natura humana* koextensiv ist (II, 11, S. 237, 17–18), die «Welt des Menschen» auf ihrer Zeichenebene darstellt und so dem Denken erschließt, im Blick auf eine «gründlichere Philosophie» reflektiert. Im folgenden geht es darum, gewisse grundlegende Thesen zur Sprache zu bringen, welche bei R. Agricola als Prämissen seiner inventiven Forschungslogik fungieren, da sie sich als jene Voraussetzungen rekonstruieren lassen, welche seinen Einzelaussagen als Momenten eines umfassenderen Ganzen erst ihren vollen Sinn geben.

### 1. Bestimmbarkeit von Welt durch Vermittlung

Wissenschaft, welche Forschung ist und sich als Forschung bewähren will, zielt auf die Erkenntnis von bisher Unbekanntem, Neuem, auf bisher nicht gegebene, nicht oder nicht hinreichend thematisierte Gegenstände oder Sachverhalte und zugleich auf die Erfassung all dessen, was Welt oder Gegenstand ist, ohne etwas auszuschließen. Forschung zielt somit auf etwas hin, was für den Forschenden noch nicht oder nicht hinreichend bestimmter Gegenstand seiner Sprache und seines Denkens ist, im eigentlichen Sinn noch kein Gegenstand. Wenn wir mit R. Agricola auf ihn reflektieren, so können wir ihn, wie es R. Agricola tut, zwar *res* nennen, d. h. mit dem gleichen Terminus bezeichnen, mit dem all die Dinge und Sachverhalte, die schon bestimmt gewußt und damit eigentlicher Gegenstand, d. h. von der Sprache erschlossene «Sache» sind, benannt werden. Doch sollten wir diese *res* stets als das denken, was sie ist, nämlich eigentlich noch keine von der Sprache erschlossene «Sache», m.a.W. nur «Gegenstand» und «Sachverhalt» («*res*»), nicht schon etwas Vorgegebenes (*res proposita*), wenn auch als «Vorgegebenes» angesprochen. Die «Dinge» und «Sachverhalte», welche es zu erforschen gilt, sind in ihrer «Vorgegebenheit» für den Menschen der Zahl nach unendlich viele und als solche unbestimmt, ohne Maß: *im-mensae* in diesem doppelten Sinn. Deshalb ist auch das, was sie in ihrer «Vorgegebenheit» kennzeichnet und unterscheidet, ein *im-mensum*: was sie selbst sind und sie selbst unterscheidet, ist unbestimmt, nicht gemessen vom Menschen (I, 2, S. 9, 13–14; II, 7, S. 209, 19ff.). Die *res numero immensa*e sind selbst *immensa*e in dem, was sie sind, und als solche keine *res* oder *res proposita*, d. h. kein Gegenstand der Wissenschaft, sofern diese ein Gesamt von *propositiones* darstellt. Der Maßstab, welcher etwas zur *res proposita* und eigentlichen Gegenstand bestimmt, liegt nicht in einer «ersten Natur», sondern in einer «zweiten», in der *natura humana*, welche mit der Sprache koextensiv ist (vgl. II, 11, S. 237, 17–18); ein einzelner Sachverhalt ist ein solcher erst als Sachverhalt im Kontext sprachlich dargestellter und so begrifflich bestimmter «zweiter Natur» oder «Welt des Menschen»; vorgängig dazu ist er *res immensa*, nur «*res*» und «Sachverhalt» bzw. «Gegenstand». Mag R. Agricola selbst diese Unterscheidung nicht als die einer «ersten» und «zweiten Natur» bezeichnen bzw. nicht ausdrücklich von einer «*res*» und *res* sprechen, der Sache nach liegt diese Unterscheidung aber seinem Ansatz zugrunde, sofern er von einer unbestimmten Vielheit

von «Dingen», den *res immensae*, in ihrer «Vorgegebenheit» ausgeht und diese durch die Sprache zur bestimmten Vielheit der Dinge und Sachverhalte dieser Welt, zur «zweiten Natur», vermittelt.

Denn in gewissem Sinn sind die unbestimmt vielen «*res*» «*vorgegeben*», und doch sind sie noch keine bestimmte Vielheit bestimmter Erkenntnisinhalte oder von *res propositae*. In ihnen findet sich nämlich, sofern sie *res immensae* sind, kein bestimmter und fester Maßstab, keine *mensura certa et firma* (I, 2, S. 8, 20–22; vgl. auch Anm. 17). «Daher kommt es, daß alles, was mit je einzelnen «Dingen» übereinstimmt oder sich von solchen unterscheidet bzw. zu ihnen im Widerspruch steht, im einzelnen und als solches Einzelnes von keiner Rede und Sprache, von keinem Vermögen (*uis* = δύναμις) des menschlichen Geistes (*mens*) begriffen werden kann» (I, 2, S. 9, 15–16)<sup>31</sup>. Was also in diesem Sinn «im einzelnen» übereinkommt oder nicht, ist oder nicht ist, kann nicht Gegenstand menschlicher Sprache und Wissenschaft sein. Wir könnten die Dinge der Welt nicht ansprechen, d. h. nicht begreifen, gäbe es nicht etwas, was «Vorgegebenheit» zu Vorgegebenheit vermittelt, d. h. gäbe es, so sagt R. Agricola, keinen Ansatz zum Finden eines Allgemeinen, eines gemeinsamen Verhältnisses (*habitudo communis*), welches das Einzelne nicht «im einzelnen und als solches Einzelnes» betrifft, sondern einbindet. R. Agricola bestimmt dieses Allgemeine als naturhafte Ähnlichkeit, als etwas allgemein Übergreifendes, somit Relationales in der Vielheit «vorgegebener Dinge», auf Grund dessen diese als etwas Ähnliches angesprochen und miteinander verglichen werden können. Sprache als *uis mentis humanae*<sup>32</sup> bestimmt die Dinge und Sachverhalte auf Grund einer solchen Relation (*communis quaedam habitudo*) und Ähnlichkeit (*similitudo*), welche diesen eignet und «gewissermaßen ihre Substanz ist» (I, 2, S. 9, 16–19)<sup>33</sup>, d. h. unter Gesichtspunkten, welche die vielen Dinge und Sachverhalte je als etwas Ähnliches ansprechen.

<sup>31</sup> Der Terminus «*oratio*» wird hier mit zwei Begriffen wiedergegeben. Denn oft meint er zwar bei R. Agricola nur die zu erstellende Rede des Rhetors, ferner die sprachliche Handlung, welche eine solche Rede darstellt, bzw. Sprachhandlung überhaupt (I, 1, S. 1, 6–10), weitert sich aber schließlich zum Begriff von Sprache (II, 11, S. 237, 16–18; vgl. I, 1, S. 1, 14–15). Zum Thema der *mens* als *mensura rerum* vgl. Nikolaus von Kues, Liber de mente, hrsg. von E. CASSIRER, Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance, Darmstadt 1977, bes. 208, 22–25. Die *uis mentis humanae*, sagt R. Agricola, ist *immensa* und kreativ (III, 16, S. 454, 23–24). Vgl. Anm. 25.

<sup>32</sup> In dem gerade zitierten Text I, 2, S. 9, 15–16 ist, so wie R. Agricola formuliert, die Sprache (*oratio*) diese *uis* des menschlichen Geistes.

<sup>33</sup> An dieser Stelle, an welcher die Funktion der *loci* für die sprachliche Welterschließung eingeführt wird, spricht R. Agricola schon in Frontstellung gegen eine aristotelische

Solche Gesichtspunkte geben eine *mensura certa et firma* für die Bestimmung der Vielheit zu einer bestimmten Vielheit, d. h. sie konstituieren im eigentlichen Sinn erst die *res propositae* und vermitteln deren Zusammenhang zur Welt des Menschen. Sie vermögen dies, weil sie gleichsam ein Parameter sind, nämlich ein *tertium aliquid*, mit dem man zwei Größen vergleichen kann, um im Ausgang von etwas Bekanntem und Festgelegtem Neues zu bestimmen; R. Agricola fügt ausdrücklich hinzu, daß der Hinweis auf die Funktion eines Parameters nur ein grobes, wenn auch klares Beispiel sein soll (I, 2, S. 7, 22–35).

Der Aufbau der Welt des Menschen, die bestimmte Erkenntnis der «zweiten Natur», vollzieht sich als Forschung, als Suchen und Finden allgemeiner Verhältnisse (*habitudines communes*), welche einen Vergleich der unendlich vielen, in ihrem individuellen Bestand inkomensurablen «Dinge» insofern zulassen, als sie die Dinge gar nicht als einzelne in ihrer Einzelheit und Einzigkeit meinen, sondern an sich selbst wie an einem Parameter messen und so die *res propositae* festlegen und erstellen. Dabei ermöglicht der Parameter die Transitivität, das Weitergehen im Vergleichen und Welterschließen (I, 2, S. 7,35–8,14).

Der Nachweis der Konsistenz oder Widerspruchsfreiheit zweier Sachverhalte (*res*) miteinander genügt für ein solches Vorgehen nicht, obwohl ihre Bedeutung nicht bestritten wird. Sie ist, wie R. Agricola sagt, nicht hinreichende Bedingung, um die Wahrheit und Geltung von Aussagen zu begründen: «Obwohl es sich bei Aristoteles findet, daß ein jedes Wahres mit (anderem) Wahren übereinstimmt, und obwohl mehreres, was wahr ist, nicht unverträglich sein kann, so gilt dennoch, daß die Konsistenz oder Widerspruchsfreiheit nicht identisch ist mit der konstruktiven Begründung einer Zustimmung (*aliud tamen est consentire ipsa, aliud fidem astruere*)» (I, 2, S. 7, 16–18). Es bedarf also einer konstruktiven Vermittlung durch ein *tertium* oder *argumentum*, welches zeigt, daß sich etwas von etwas aussagen läßt, daß das eine mit dem anderen in einem bestimmten Verhältnis kongruiert oder zusammenstimmt (ebd., Z. 18ff.).

«Welt der Substanzen» die *similitudo* als Leittopos (vgl. S. 413f.) an. Sie meint primär eine Ähnlichkeitsrelation, die «Vieles» (*multa*) verbindet; doch sofern sie als *similitudo naturae* bestimmt wird, welche jede Sache (*res*), sie sei Ding oder Sachverhalt, als vom Menschen erkannte und benannte «anstrebt» (*cuncta ad naturae tendunt similitudinem*), deutet dieser Terminus auf den Versuch hin, hier ein traditionelles Sprachmodell, nämlich jenes aus der Einleitung zu Perihermeneias (1, 16 a 3–8), einzubinden (vgl. S. 419f.).

Die vermittelnde Instanz läßt sich topisch finden, d. h. im Ausgang von jener Ähnlichkeitsrelation, in der die *mensura certa et firma* für die Bestimmung der Vielheit zu einer bestimmten Vielheit liegt. Damit ist die Aufgabe der Topik dahingehend festgelegt, jene Gesichtspunkte für einen argumentativen Diskurs zur Verfügung zu stellen bzw. zu erheben, welche die «Sache» (*res*) auf Grund dessen bietet, daß sie durch Ähnlichkeitsrelationen als Ding und Sachverhalt, als bestimmter Gegenstand konstituiert ist (I, 2, S. 8,25–9,9. 26–31).

## 2. Die «Topos-Tafel» als potentiell offenes kategoriales Raster (*«System der Kohärenz»*)

Forschung, welche ein noch unbekanntes oder nicht hinreichend bekanntes Verhältnis zu bestimmen sucht, d. h. nicht oder nicht hinreichend Gegebenes zum Thema machen will, bedarf des Schon-Bekannten als vermittelnder Instanz, d. h. sie bedarf der als hinreichend bestimmt akzeptierten Verhältnisse, um ihren jeweiligen neuen Gegenstand zu bestimmen. Diese Verhältnisse (*habituidines communes*), auf Grund derer Vergleiche möglich, Zusammenhänge gesehen werden, liefern für eine konkrete Forschungssituation Gesichtspunkte, wie Probleme gelöst werden können. Welche Gesichtspunkte bzw. *habituidines communes* oder Relationen dabei zur Geltung gebracht werden, hängt für R. Agricola auch von der freien Wahl des Forschers ab, ist nicht durch die «Sache» (*res*) selbst in jeder Hinsicht festgelegt. So wurden, meint er, in der Wirkungsgeschichte der aristotelischen Topik die Gesichtspunkte der Substanz sowie der Ursache und Wirkung bevorzugt, «ausgewählt»: *Ingeniosissimi itaque uirorum ... communia ista capita ... excerptere* (I, 2, S. 9, 20–23; vgl. I, 11, S. 63, 5–7; I, 25, S. 145, 19–20). M.a.W. man hätte auch einen anders akzentuierten oder überhaupt einen anderen Entwurf einer Topik, der andere Standpunkte bezieht, und damit eine andere Forschungsrichtung zur Geltung bringen können. Wenn R. Agricola in seiner «Topos-Tafel» ein Raster zur Bestimmung seiner Welt vorlegt, welches von den Entwürfen seiner Vorgänger bewußt abweicht (I, 4, S. 22,1–24,20; I, 28, S. 170,1–172,34), so glaubt er nicht, damit ein für alle Zeiten und Forscher gültiges Programm gefunden, an der Relation von Sprache und «Sache» gewonnen zu haben. Er wollte damit keinen universal gültigen, wenn auch einen in seiner Sicht gültigen Standpunkt beziehen. Denn er betont ausdrücklich, daß, wolle

jemand einer anderen «Topos-Tafel» folgen und nicht der seinen, er nichts dagegen einzuwenden habe, vorausgesetzt, man habe wie er selbst die *loci* exakt und klar dargestellt und erklärt, d. h. die der Sprache und den «Sachen» eigene *perspicuitas*, von der schon gesprochen wurde (S. 405), zur Geltung gebracht, was für ihn so viel heißt wie, daß man «der Natur und Ordnung der (immer schon von der Sprache bestimmten) Dinge und Sachverhalte» oder den *res propositae* gefolgt ist (I, 4, S. 24, 20–25).

Inwiefern ist R. Agricolas «Topos-Tafel» jene in der Natur und Ordnung der *res propositae* begründete Auswahl, welche *apertissime et distinctissime* die Topoi als jene allgemeinen relationalen Gesichtspunkte erklärt und darstellt, die als vermittelnde Instanz Forschung, nämlich einen methodisch argumentierenden Diskurs und somit eine rational begründete Welterkenntnis ermöglichen? R. Agricola würde wahrscheinlich mit dem Hinweis darauf antworten, daß seine *loci* mit den aufzuweisenden Sachverhalten in Zusammenhang stehen (I, 2, S. 7, 18–22), d. h. in einer Kohärenz mit diesen (I, 4, S. 22, 2–5), und alle an einem bestimmten geschichtlichen Ort der Forschung (II, 6, S. 207, 6ff., bes. 30) möglichen, d. h. als erkannt und anerkannt wirksamen (I, 3, S. 16, 10–13) allgemeinen Beziehungen erfassen, welche die betreffenden Sachverhalte oder *res propositae* für eine Kommunikationsgemeinschaft von Forschenden in ein kohärentes System einbinden<sup>34</sup>. Insofern folge er mit seiner «Topos-Tafel» der Natur und Ordnung der Sachverhalte, ihrem «System der Kohärenz». Insofern beansprucht seine Tafel zugleich auch, vollständig zu sein und universal, d. h. offen für alle vorgegebenen Sachverhalte, die als vorgegebene (*propositae*) immer schon sprachlich bestimmte, nämlich benannte sind und nicht, wie es oben hieß, *im-mensae*. Da seine Tafel gegenüber neuen Fragestellungen offen sein soll (I, 2, S. 9, 20–23; I, 25, S. 145, 19–20, ferner I, 1, S. 63, 1–14; I, 13, S. 75, 31ff.; II, 4, S. 198, 5–6), muß sie als ein erweiterungsfähiges Raster angesetzt werden, das im Fortgang der Forschung

<sup>34</sup> Wissenschaft ist im Sinn R. Agricolas ein systematisches Unterfangen (II, 2, S. 191, 14–16; vgl. Anm. 21). Dabei meint System (*collectio*) nicht nur die Widerspruchslösigkeit beliebiger, sozusagen akkumulierter Aussagen über einen Sachverhalt (vgl. S. 409), sondern einen durch einen theoretischen Standpunkt, auf Grund dessen eine bestimmte Auswahl festgelegt ist (ebd.), vermittelten Zusammenhang, welcher als Synthese die vielen *comprehensiones de una re* und *propositiones* als Momente eines Umfassenderen begreift und so eine bestimmte *res proposita* auf Grund ihrer Kohärenz mit anderen (*cobaeerere rebus*) ortet (I, 4, S. 22, 2–5).

verändert und umorientiert werden kann. Insofern bestimmt sich für R. Agricola das «System der Kohärenz» im Fortschreiten (*pro-gressus*) menschlichen Wissens (II, 6, S. 207, 30) je neu.

Die «Topos-Tafel» von R. Agricola ist dichotomisch aufgebaut, d. h. logisch nach dem Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten strukturiert, und insofern vollständig<sup>35</sup>. Ihre Auswahl von Topoi, die es als allgemeine Bestimmungen eines Sachverhalts gestatten, das im jeweiligen Sachverhalt Zustimmungsfähige oder *probabile* aufzufinden (I, 2, S. 9, 30–31; vgl. unten S. 415f.), bildet und stiftet ein vollständiges und eindeutiges Raster, welches den jeweiligen Gegenstand der Forschung (*res proposita*) in einem System (*collectio*) so ortet, daß er mit allen anderen Sachverhalten in einem Verhältnis der Kohärenz steht; dieses «System der Kohärenz» erfaßt «die universelle Breite dessen, was in ihm eingeteilt wird» (I, 7, S. 44, 1–2). Es ist in allen Endpunkten seiner Dichotomien erweiterungsfähig, sofern neue differenzierende Gesichtspunkte eingebracht werden können. Es ist anderseits, blickt man auf seine erste fundamentale Dichotomie im Kontext dessen, was R. Agricola zur aristotelischen «Welt der Substanzen» sagt, selbst schon dabei, sich als Ganzes zu verändern und der Forschung ein reduziertes kategoriales Raster anzubieten, welches zugleich eine Neuorientierung des Weltbildes oder «Systems der Kohärenz» einschließt.

Denn die fundamentale Dichotomie zwischen den sog. *loci interni* und *loci externi*, d. h. zwischen allgemeinen Gesichtspunkten, die einen Sachverhalt in das System einbinden, sofern sie «etwas *in* den Sachverhalten selbst» sind oder dies *nicht* sind (I, 4, S. 22, 4–6.12–14; vgl. I, 2, S. 9, 16–18), bedingt dadurch, daß alles, was *in* den Sachverhalten ist, als Substanz interpretiert wird (I, 4, S. 22, 14–16. 23, 7–8), im formalen Aufbau der «Topos-Tafel» eine Konzentration auf den Begriff der «Substanz». Nun steht aber eben dieser Begriff bei R. Agricola in einer Klammer, in der sich die Streichung desselben und damit die Reduktion der «Tafel» auf die sog. äußereren Topoi ankündigt oder, was sachlich dasselbe ist, eine neue, semantische Interpretation des Substanzbegriffs

<sup>35</sup> Der Beweis, daß dies das Strukturprinzip der «Topos-Tafel» ist, kann im folgenden nur mit einigen Hinweisen gebracht werden. Er überschreitet angesichts des Umfangs der «Topos-Tafel» das Maß, welches einem Aufsatz gesetzt ist. Zum dichotomischen Verfahren der Sprache vgl. oben S. 399 mit Anm. 19. Offenbar anderer Auffassung ist A. FAUST, Dialektik (= Anm. 27), 125, wenn er meint, R. Agricola habe mit seiner «Topos-Tafel» «ein zwar völlig prinzipienlos aufgebautes, aber für Unterrichts- und Disputationszwecke doch äußerst praktisches Fächerwerk geschaffen».

eröffnet, welche diesen als die Bedeutung einer Benennung faßt und dabei auf ein Ursachenwissen der Sprachgemeinschaft reduziert, welches sich in der Definition festhalten lasse (oben S. 397f.), und zugleich diesen Term benutzt, um die in jeder Erkenntnis und Forschung vorausgesetzte Einheit des Gegenstandes oder Sachverhalts zu markieren. Diese «Substanz», welche R. Agricola in der Definition des Sachverhalts als Forschungsziel anstrebt (I, 4, S. 22, 16–17), wird durch Ähnlichkeitsbeziehungen bestimmt; und auch das vermittelnde *tertium*, welches neue Aussagen über die Welt ermöglicht, ist stets ein *simile* (I, 2, S. 8, 8–14, 9, 16–18; I, 5, S. 27, 18–20; II, 28–29, S. 362–372).

Damit wird der *locus ex similibus* zum grundlegenden Gesichtspunkt oder Leittopos (I, 4, S. 24, 6–8; I, 25, S. 143, 14–18). Nun betont aber R. Agricola: «Was verglichen wird, ist gewiß außerhalb des Sachverhalts ... und auch die Rücksicht, unter der etwas verglichen wird, ist außerhalb desselben» (I, 25, S. 143, 12–14). M.a.W. im *locus ex similibus* sieht er einen *locus externus*. Dieses Außen bestimmt das Innen eines Sachverhalts, ist die Weise, wie die Sprache etwas bestimmt, in das «System der Kohärenz» einbringt.

Sprechen und Denken zielt auf Ähnlichkeitsrelationen. Dies kommt in aller Deutlichkeit in R. Agricolas Abhandlung zur Universalienfrage zur Geltung, welche Phrissemius seiner Ausgabe von *De inuentione dialectica* hinzugefügt hat; es findet sich in unserer Ausgabe auf S. 37–41. Das *simile* wird hier als jenes *commune*, welches Wissenschaft ermöglicht, bestimmt, damit ganz allgemein als das, was die Topik ausfindig zu machen sucht. Als dieses Allgemeine oder *commune* ist es genau das, was in der Sprache mitgeteilt werden kann (*communicabile multis*) und zugleich das eigentliche *uniuersale*, genauer die Begründung desselben, sofern dieses «etwas ist, was in der «Substanz» oder im «Wesen» von etwas existiert, dessen *simile* im «Wesen» eines anderen gleichfalls gefunden werden kann» (S. 37,10–38,5). Deshalb ist das Universale für R. Agricola nichts anderes als eine «das «Wesen» betreffende Ähnlichkeit in vielen» (*essentialis quaedam in multis, ut ita dicam, similitudo*: S. 38, 10–12). Das Einzelne jedoch ist für ihn Einzelnes auf Grund einer *incommunicabilis proprietas*, d. h. auf Grund einer Inhaltlichkeit, die sich nicht vermitteln und so in einem Diskurs mitteilen läßt, da man nichts, was ihr ähnlich ist, finden kann: *ei (proprietati) nulla alia possit similis inuenire* (S. 38,12–39,2), eine Position, die sich mit dem deckt, was R. Agricola über die *res immensae*, die unvermittelte und unvermittelbare Vielheit des Einzelnen im einzelnen, d. h. der «ersten Natur», gesagt

hat. Deshalb kann, so betont er, nur das Universale als *simile communicabile*, welches als solches «selbstverständlich die ‹Sache› selbst, nämlich *extra animam*, ist»<sup>36</sup>, Gegenstand des Wissens und der Forschung sein, und nicht «die individuelle Differenz, wie die Skotisten sagen» (S. 41, 9–10)<sup>37</sup>. Das von R. Agricola in seiner «Topos-Tafel» angezielte «System der Kohärenz aller Sachverhalte», um welches sich die Forschung im Aufbau ihrer Welt bemüht, ist nichts anderes als das Gesamt der *similia communicabilia*.

### *3. Die vermittelnde Instanz des kohärent Ausgesagten oder «Plausiblen»*

Die *ars inueniendi* des R. Agricola ist eine Methodenlehre, wie man vom gesicherten, bekannten und anerkannten Wissensstand aus in einer Kommunikationsgemeinschaft von Forschenden, in welcher die Sachverhalte (*res*) und nicht die Autoritäten zählen (I, 3, S. 18, 17–19), Probleme lösen und zu einem neuen Wissensstand gelangen kann. Keine Forschung beginnt bei Null; und es gibt kaum ein Wissen, das nicht erweiterungsfähig und neu bestimmbar, somit aber auch bezweifelbar ist und faktisch bestritten wird (I, 1, S. 2, 18–21; II, 6, S. 207, 9–14). Die wissenschaftliche Klärung eines Problems verlangt nach R. Agricola den Rückgriff auf etwas, was bekannter und mehr erforscht ist als das, was in Zweifel gezogen wird (I, 1, S. 2, 6–8; I, 2, S. 6, 5–6. 8, 8–12), und damit auf ein *simile communicabile*. Dieses Universale im Sinn R. Agricolas ist das, was im Hinblick auf einen Sachverhalt und damit

<sup>36</sup> «Daß es ein Universale *extra animam*, so wie wir es oben definiert haben, gibt, scheint mir nur ein Müßiggänger zu fragen und ein Blinder zu verneinen» (S. 39, 24–25).

<sup>37</sup> Die Aussageabsicht dieses Kapitels ist m. W. bisher in der Forschung nicht erfaßt worden. Nach A. FAUST, *Dialektik* (= Anm. 27), 124. 127 sucht R. Agricola hier eine Antwort auf die Universalienfrage im Sinn der *Via antiqua*; seine Lösung sei ein Kompromiß zwischen Thomas von Aquin und Duns Scotus. Nach A. HYMA, *Renaissance to Reformation*, Grand Rapids, Mich. 1951, 163, ging es auf einer weder realistischen, noch nominalistischen Basis darum, den Thomismus gegen skotistische Angriffe zu verteidigen. Wie die Darstellung zeigen will, geht es m. E. hier um eine topische Konstitution der Universalien und damit des Gegenstands menschlicher Erkenntnis (*res proposita*), d. h. nicht um «die NATUREN, welche die Sachverhalte je für sich besitzen», sondern um «die Beziehung, welche die *res* erhalten (!), wenn sie untereinander verglichen werden» (I, 27, S. 162, 35–163, 2), m.a.W. um eine *similitudo communicata*. Inwiefern R. Agricola hier ein neues Paradigma der Erkenntnistheorie einführt, zeigt deutlich das Kapitel «Das Wesen der *similitudo*» bei E. HOCHSTETTER, *Studien zur Metaphysik und Erkenntnislehre Wilhelms von Ockham*, Berlin und Leipzig 1927, 103–108.

im Hinblick auf das «System der Kohärenz aller Sachverhalte» die Zustimmung des Forschenden finden kann; insofern ist es ein *probabile*, etwas «*Plausibles*», zu dessen methodischer Findung die topischen Gesichtspunkte dienen sollen (I, 1, S. 2, 12–16; I, 2, S. 9,30–31).

Das *probabile* als «das, worüber man ‹plausibel› (*probabiliter*) einen wissenschaftlichen Diskurs führen, d. h. argumentieren kann» (II, 7, S. 212, 30; vgl. II, 2, S. 192, 19), ist nicht das Wahrscheinliche, das mehr oder weniger Gewisse und Gesicherte, für das man Gründe und Gegen Gründe zugleich angeben kann und deshalb über eine Meinung (*opinio*) nicht hinauskommt (II, 6, S. 207, 16–20); dies betont R. Agricola gegen die Beurteilung der Topik bei den zeitgenössischen Scholastikern (vgl. oben S. 403). Es ist auch nicht das Nur-*Plausible*, welches als faktisch in einer Gesellschaft Geltendes nicht um den Grund seiner Plausibilität und überzeugenden Wirkung weiß (vgl. Anm. 14 sowie S. 401f.). Vielmehr ist das *probabile* einerseits ganz in Anlehnung an das «*Endoxon*» der Topik des Aristoteles das, worüber «entweder unter allen Menschen oder unter den meisten oder den Weisen, seien es bestimmte oder alle oder die meisten oder die als bewährt geschätzten (*spectatis probatis que*)», eine hinreichend begründete gemeinsame Ansicht oder Überzeugung gegeben ist (II, 2, S. 192, 20–28; vgl. Topik I 1, 100b 21–23). Andererseits, «wird doch vieles gesagt, was nicht geschehen kann», bedarf diese Ortung des *probabile* als des Bewährten einer grundlegenden Präzision, welche die Autoritäten selbst bindet und mißt, sofern diese als solche im wissenschaftlichen Diskurs bei der Suche nach Axiomen, Theorien, Argumenten, welche die Terme von *propositiones* zu vermitteln und somit Thesen zu begründen vermögen, nicht zählen sollen. Insofern definiert R. Agricola das *probabile* als «das, was angemessen und kohärent, ‹stimmig› über einen vorgegebenen Sachverhalt gesagt wird» (II, 2, S. 192, 28–33) und deshalb Zustimmung finden und einen Konsens begründen kann. Denn das Ziel des «*plausiblen*» Argumentierens (*probabiliter disserere*) ist die konstruktive Vermittlung einer Zustimmung, ein *fidem astruere* bzw. ein *fidem facere*, wobei das *probabile* das gesuchte vermittelnde Argument (I, 1, S. 2, 9–10) darstellt, welches die Topik mittels einer systematischen Zusammenstellung aller weiter schließender Gesichtspunkte als *medium inueniendum* (I, 2, S. 8, 18–19; II, 1, S. 178, 17–18), als angesichts eines bestimmten Problems gesuchte Vermittlung, finden will. Das *probabile* ist also nicht, wie W. Risse

<sup>38</sup> Logik (= Anm. 15), 17f.

meint<sup>38</sup>, das Beweisbare, sondern das, was den Beweis des in den Wissenschaften Beweisbaren vermittelt (II, 7, S. 263, 32–35), und somit, sofern es eine bestimmte Problemlösung erstmalig ermöglicht, das Fortschreiten von Wissenschaft, den *progressus scientiarum*, trägt. Weil die Suche nach dem *probabile* als dem, was kohärent (*apte consentaneaque*) von der «Sache» ausgesagt werden kann und wird, vom überlieferungsgeschichtlich und sachlich Bewährten ausgeht und dieses im Blick auf Ähnliches und Unähnliches in Frage stellt, steht dieses «Plausible» selbst in einem Prozeß der Bewährung oder Forschung. Als kohärent Auszusagendem genügt ihm im Prozeß dieser Bewährung nicht der Nachweis von Widerspruchsfreiheit (II, 6, S. 207, 16–18; vgl. S. 409; 422f.). Denn dieser zeigt nur, daß eine bestimmte Synthesis möglicherweise gültig ist, nicht aber, ob sie die im Fortschreiten der Wissenschaften hier und jetzt geltende Synthesis ist, d. h. die «Sache, sofern sie von einem bestimmten Standpunkt aus angesprochen wird» (*pro conditione rei propositae*: II, 2, S. 193, 11–13; vgl. II, 6, S. 206, 23–26, ferner II, 3, S. 197, 7–10).

#### 4. Die sprachliche Vermittlung

Im Proömium seines Werks beginnt R. Agricola unmittelbar mit einer Reflexion auf die Struktur von «Rede» oder Sprachhandlung und damit von Sprache: *Oratio quaecunque de re quaque instituitur* (I, 1, S. 1, 6–7). Jede sprachliche Handlung bezieht sich stets auf einen bestimmten Sachverhalt und thematisiert diesen: «Sie lehrt jenem, der sie hört, etwas», nämlich was der Sprecher über den Sachverhalt denkt (I, 1, S. 1, 7–10; II, 2, S. 192, 4–6). Sprachliche Handlung ist für R. Agricola wesentlich Ausdruck und Gestaltung des Denkens sowie Kommunikation mit anderen Subjekten. In seinem Sprachmodell betont er dessen Dreipoligkeit: Sprecher – Hörer – Thema oder Sachverhalt werden in einer Sprachhandlung miteinander vermittelt (II, 2, S. 192, 6–7). Dabei liegt die Betonung auf der Vermittlung der Sprecher-Hörer-Relation durch ihre jeweilige Bezogenheit auf den Sachverhalt, über den gesprochen wird, geht es hier doch primär um die Sprache der Wissenschaft und Forschung, d. h. um die Struktur einer bestimmten Sprachhandlung. Diese sagt stets etwas über eine Sache bzw. einen Sachverhalt (*res*) aus. «Sachbezogen» ist nicht nur der Sprecher, sondern auch die Zustimmung des Hörers, welche, abgesehen von dem Fall, daß der Sprecher nur das Verständnis des Hörers sucht, sofern er etwas erklärt (*expositio*),

und nicht einen Konsens anstrebt, wie dies bei einer eigentlichen *argumentatio* der Fall ist, stets das Ziel des Sprechenden darstellt (I, 1, S. 1,31–2,6; II, 4, S. 198, 5–6).

Sofern die sprachliche Handlung Ausdruck von Gedanken des Sprechers, seiner Sicht der Sachverhalte ist, hat sie Zeichencharakter. «Wenn die Sprachhandlung Zeichen für jene ‹Sache› ist, die der Sprechende in seinem ‹Gemüt› begriffen hat, dann ist es klar, daß es ihre, nur von ihr zu leistende Aufgabe ist, das zu zeigen und erklärend zu entfalten, zu dessen Bestimmung sie bestimmt ist» (I, 1, S. 1, 14–16; vgl. I, 10, S. 58, 14–15; I, 22, S. 117, 3–4; II, 5, S. 205, 11–12). Die Sache bzw. der Sachverhalt (*res*) kann m. a. W. in einer Gemeinschaft nur durch Sprache vermittelt werden. Warum, wie und in welchen Grenzen vermag eine Sprachhandlung eine «Sache» zu vermitteln?

Der Sprechende sucht die Zustimmung des Hörenden, indem er vom Bekannten und Anerkannten ausgeht (I, 1, S. 2, 6–8). Er wird selbst zu durchschauen (*perspicere*) suchen, «was im jeweiligen Sachverhalt gegeben ist und ‹systematisch› zusammenstellen, was in Kohärenz steht, was sich widerspricht, wohin ein jedes in seinen Konsequenzen führt und was dabei herauskommt» (I, 1, S. 3,2–4; vgl. I, 2, S. 8,8–14). Er wird sein Verständnis des jeweils Angesprochenen nicht nur darzulegen, sondern so, daß es die Zustimmung des Hörenden findet, zu begründen suchen (II, 16, S. 258, 6–14; II, 17, S. 261, 2–9. 263,32–264, 1; II, 18–23, S. 265–306). Beides, *expositio* und *argumentatio*, geschieht durch eine sprachliche Handlung, welche als Zeichen fungiert. Beides erstellt die «Durchsichtigkeit», *perspicuitas orationis et rerum*; doch, so betont R. Agricola, Klarheit in der «Sache» hängt nicht nur von *expositio* und *argumentatio*, d. h. nicht nur vom Sprachlichen, ab, sondern auch von der «Natur der Dinge und Sachverhalte»: *illud non erit ignorandum nobis perspicuitatem orationis uerbis constare et rebus ... Rerum autem perspicuitas partim in natura illarum, partim in tractatu (scil. expositione et argumentatione) consistit* (II, 3, S. 196, 20–21. 26–28). Denn die *perspicuitas rerum* hänge von etwas ab, «was nichts mit der Ebene sprachlicher Mitteilung (*ratio dicendi*) zu tun hat, wird sie doch mit den Dingen und Sachverhalten selbst in die Rede, wie beschaffen diese auch immer sein mag, eingebracht» (II, 3, S. 196, 29–31). «Von Natur aus» können Dinge und Sachverhalte mehr oder weniger klar und deutlich sein, sagt R. Agricola, so daß sie vom Menschen nur in diesem Mehr oder Weniger erkannt und angesprochen werden können; insofern bestehe die *perspicuitas rerum* auch bzw. «teilweise» in der «Natur der Dinge und

Sachverhalte» (ebd., Z. 28–29). Was bedeutet diese Behauptung: *aliae res natura obscuriores, aliae apertiores?*

Im Hinblick auf die These von der «rein sprachlichen Orientierung der Logik bei Agricola»<sup>39</sup> stellt sich die Frage, ob für R. Agricola ein Sachverhalt in dem, was er ist, bzw. ein Ding rein sprachlich konstituiert ist oder nicht. Diese Frage läßt sich präzisieren. Denn im Hinblick auf die oben eingeführte Unterscheidung einer «ersten» und einer «zweiten Natur», d. h. einer solchen der *res immensae* oder des unbestimmt vielen Einzelnen in seiner Einzelheit und Einzigkeit und einer solchen der *similia communicabilia*, die mit der menschlichen Sprache koextensiv ist, stellt sich die Frage, ob die «erste Natur» als vor- und außersprachliche die «zweite» oder *natura humana* in ihren Gehalten, den *similia communicabilia*, bestimmt und festlegt, so daß letztere irgendwie als Abbildung der *natura prima* begriffen werden kann. In dieser Frage kommt das bisher subkutan vorhandene Problem zur Sprache, was R. Agricola unter dem von ihm vertretenen Realismus der Universalien, d. h. was er darunter versteht, daß diese als Ähnlichkeitsrelationen «selbstverständlich *extra animam*» sind. Impliziert dieses *extra animam* sowie das Mehr oder Weniger «natürlicher Evidenz» von Dingen und Sachverhalten eine Deutung der Korrespondenz von Sprache und «Sache» im Sinne einer Abbildtheorie, wie sie R. Agricola an zwei Stellen (I, 13, S. 75, 25–76,2; I, 25, S. 142, 6–7) für die menschliche Wahrnehmung und Erkenntnis vertritt?

Sollte die «Sache» in irgendeiner Weise schon vor ihrer sprachlichen Bestimmung und Erschließung selbst schon eine bestimmte sein, die als solche sich in der Sprache als Zeichensystem widerspiegelt, wobei aber die Sprachzeichen etwas Nachträgliches, nämlich bloße Zeichen für Gedanken sind? Sollte R. Agricola einen Universalienrealismus und einen nominalistischen Konzeptualismus zugleich, einfach nebeneinander behaupten, also die kognitive Valenz der Sprache, in der in ursprünglicher Weise die «Sache» gegeben ist, gerade nicht denken? Sollte die bis hierher vorgelegte Interpretation hier am entscheidenden Punkt scheitern?

Es gibt eine Stelle in *De inuentione dialectica*, welche dem im «Kohärenzmodell» implizierten Sprachdenken zuwiderzulaufen und den gerade geäußerten Verdacht zu bestätigen scheint, nämlich das Kapitel

<sup>39</sup> A. FAUST, Dialektik (= Anm. 27), 133f.; vgl. W. RISSE, Logik (= Anm. 15), 16f.

«*De nomine rei*» (I, 22, S. 117, 1–119, 25)<sup>40</sup>. Eine der Grundlagen sprachlicher Zeichensysteme, die Namengebung oder Benennung, beruht auf einem Konsens rein konventioneller Art (I, 22, S. 117, 3–4). Insofern gilt für den Aufbau eines Lexikons einer Sprache: Die «Substanz» der «Sache» ist bei allen Völkern dieselbe, die Namen aber sind verschieden; deshalb, so meint R. Agricola, könne er nicht einsehen, warum man die Benennung als topischen Gesichtspunkt unter die *loci interni*, welche das kennzeichnen, was in der *substantia rei* sei, rechnen wolle (I, 22, S. 118, 11–13). Seiner Meinung zeige dieser Gesichtspunkt nur etwas der «Sache» Äußeres an und bringe, sofern die Benennung von Sprache zu Sprache differiere, nur etwas Akzidentelles zur Geltung. Was ist hier mit der «Substanz» der Dinge und Sachverhalte gemeint, die für alle Sprachgemeinschaften identisch ist? Eine vorsprachliche, vielleicht sogar eine vorbegriffliche Welt bestimmter Inhalte, für die alle einzelnen Sprachen nur als Zeichen fungieren?

Im Hintergrund von R. Agricolas Aussage steht jenes Sprachmodell, welches Aristoteles in seiner Einleitung zu Perihermeneias anspricht (1, 16a 3–8). Somit wäre zu fragen, ob die *nomina diuersa* als Zeichen auf die «bei allen identischen ›Eindrücke‹ der Seele», von denen Aristoteles dort spricht, verweisen, und, wenn dies zu bejahen ist, ob sie nur auf diese oder auch auf das verweisen, was die genannten «Eindrücke» nachbilden, d. h. auf die deshalb, weil sie mit «den bei allen identischen ›Eindrücken‹ der Seele» ähnlich sind, «bei allen identischen πράγματα oder Sachverhalte». Sofern Aristoteles das Verhältnis beider in allen Sprachgemeinschaften identischen Ebenen zueinander, jene der «Eindrücke» und jene der Sachverhalte, als Ähnlichkeit charakterisiert, mag sich eine Abbildtheorie nahelegen, welche in den «Eindrücken» der Seele, d. h. in der menschlichen Erkenntnis, nichts anderes als eine Wiedergabe vorgegebener Inhalte, des ontisch Wahren (*uerum quod est*), wie Thomas von Aquin mit einem Wort Augustins gesagt hat, sieht<sup>41</sup>. Die Möglichkeit der Übersetzung von einer Sprache in die andere gründet nach diesem Modell im Verweisen auf eine allen Sprachgemeinschaften gemeinsame, als identisch vorgestellte «Welt der Sach-

<sup>40</sup> Eine weitere Stelle (I, 23, S. 127, 31–128, 15), an welcher die These «*posse rem sine oratione et orationem sine re esse*» begründet wird und dies in Bezug auf Gestus bzw. Mythos gezeigt wird, geht auf das hier anstehende Problem einer vor- und außersprachlichen «Welt der Dinge» nicht ein.

<sup>41</sup> Summa theologia I, q. 16, a. 1; In De Interpretatione, I, lect. 3, 6 (28). – Augustinus, Soliloquia, 5.

verhalte», der eine allen Sprachgemeinschaften gemeinsame «Welt der Eindrücke und Gedanken» eindeutig zugeordnet ist (De int. 1, 16 a 9–18). Ist für letztere als von der menschlichen Vernunft begriffene die Sprache nichts Konstitutives, ist die Sprache für das Begreifen und Denken nur etwas Nachträgliches, ausschließlich in der Übereinkunft einer Gemeinschaft begründete Willkür («*signe arbitraire*»), dann kommt dieser Sprache als Zeichensystem in seiner (synchronen und diachronen) Kohärenz von sich aus keine kognitive Valenz zu, sondern nur eine abgeleitete Funktion für das Erkennen, eine in der Kohärenz eines vorsprachlichen Denkens und Begreifens begründete bloße Zeichenfunktion. Sprache erschließt, nur so gesehen und nicht mit der Ebene der «Eindrücke» der Seele so zuinnerst vermittelt, daß der Erkenntnisvollzug des Menschen immer schon «innere Sprache» oder Sprachform ist, niemals Welt, sondern gibt so, nur als konventionelles System gesehen, einzig etwas schon vorgängig Erschlossenes wieder. Daß sie als Zeichensystem funktioniert, ist ihr in diesem Fall etwas Äußeres, nicht in ihr begründet, sondern in etwas anderem, sei dies die Kohärenz der gedachten Welt, sei dies die Kohärenz dessen, was ist, des ontisch Wahren bzw. überhaupt eine wie auch immer begründete vorsprachliche Kohärenz als «erster Natur».

Eine solche Interpretation der Zeichenfunktion von Sprache wird dem Kontext bei R. Agricola nicht gerecht. Zugleich wird auch eine Deutung, welche die *res* als etwas ausschließlich durch Sprache, Sprachhandlung und ihre Form Bestimmtes und Bestimmbares ansetzt und in der *substantia rei* etwas Nur-Sprachliches sieht, d. h. etwas, was nur von der Lautgestalt des «*signe arbitraire*» und seines (synchron und diachron) kohärenten Systems bestimmt wird, nicht der Aussage gerecht, daß diese «Substanz» etwas in allen Sprachgemeinschaften Identisches ist. Die *res* oder *res significata* ist, sofern sie bezeichnet wird, nicht mit dem Bezeichnenden identisch, auch wenn sie durch die bestimmte Lautform des Zeichens im Kontext einer Sprache stets eindeutig festgelegt ist, wie R. Agricola selbst es zumindest im Hinblick auf das dichotomisch strukturierte Benennungsverfahren der Sprache aufgewiesen hat. Diese *res significata* wahrt ihre Differenz zur Benennung und sprachlichen Darstellung gerade, sofern sie sich in Sprache darstellt und so für die Sprachgemeinschaft Gestalt gewinnt. Differenz heißt nicht Trennung. Sprachzeichen und bezeichnete «Sache» (*res*) sind untrennbar aufeinander bezogen, verflochten, um ein Wort des Sophistes zu gebrauchen. Wenn R. Agricola im Hinblick auf die am Vorbild sprach-

licher Welterschließung orientierten Definitionen (I, 5, S. 27,34–28,2) sagt, diese würden der Erkenntnis der Sachverhalte deshalb dienen, weil sie dem «Gemüt» ein bestimmtes sprachliches Zeichen vorgeben, an dem sich die Gedanken festmachen lassen (I, 5, S. 28,33–29,1; vgl. oben S. 400), dann hat er an dieser Stelle die in aller Verflechtung bleibende Differenz mit-gesagt. Die Welt des Menschen ist für R. Agricola nicht die zu den verschiedenen sprachlichen Zeichensystemen nachträgliche Erfüllung und Sinngebung derselben, wie dies ein reiner Konzeptualismus oder ein Nominalismus vertritt; doch auch die Sprache ist nicht nur etwas im Hinblick auf die «Sache» Nachträgliches, Widerspiegelung einer von ihr unabhängigen Welt. Sofern Sprache auf Grund der Verflechtung von Sprachzeichen und Sachverhalt bzw. Ding welterschließende Funktion und kognitive Valenz besitzt (II, 11, S. 237, 15), sind die erkenntnistheoretischen Standpunkte des Realismus und des reinen Konzeptualismus aufgehoben, im Sinn des eigentlichen Anliegens des Sprachhumanismus miteinander vermittelt<sup>42</sup>. Ein Ding oder Sachverhalt, beides mit «Sache» (*res*) gemeint, ist immer schon eine sprachlich bestimmte, d. h. benannte oder ausgesagte *res*; sie geht aber nicht einfach in der Sprache auf, wie dies bei Lorenzo Valla (1405–1457) der Fall ist, für den die Sache nichts anderes als die Worte, mit denen die Sache benannt wird, ist und voll in diese aufgeht, sofern sie nichts anderes als die Bedeutung der betreffenden Worte ist<sup>43</sup>. Denn die benannte *res* besitzt eine «bei allen Völkern identische ‹Substanz›», die man, wie R. Agricola meint, am leichtesten in seiner Muttersprache «durchschauet»<sup>44</sup>. Wort und Sache, Bezeichnendes und Bezeichnetes, beides ist zusammengesehen, wenn von der menschlichen Natur, die mit Sprache koextensiv ist, die Rede ist; diese «zweite Natur» ist aber, sofern sie Intention auf Welt ist, stets auf ein anderes ihrer selbst, die *res immensa* als ontisches Substrat von Welt, bezogen und doch nicht mit diesem Anderen isomorph oder Abbild einer «ersten Natur», sofern

<sup>42</sup> Daß dies das eigentliche Anliegen des Sprachhumanismus ist, zeigt S. Otto in seinem in Anm. 2 zitierten Aufsatz.

<sup>43</sup> *Dialecticae disputationes*, I, 14. Im Ausgang von diesem Text wird S. Ottos Frage (a.a.O., 513) verständlich: «Ist Sprache nicht immer schon über die Differenz von Wort und Begriff hinaus, hat sie nicht auch, indem sie Sachen benennt, die Unterscheidung des begrifflichen Denkens zwischen ‹Wort› und ‹Sache› immer schon hintergangen?»

<sup>44</sup> So schreibt er im Jahre 1484 an J. Barbirianus (J. MÜLLER, *Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*, Gotha 1882).

diese in ihrer unendlichen Vereinzelung als *res immensae* im Hinblick auf ein bestimmtes Maß noch unbestimmt, wenn auch bestimmbar ist und somit etwas Form- und Gestaltloses, wenn auch in sprachlicher Form oder Repräsentation Darstellbares. Das Sprachmodell aus der Einleitung von Perihermeneias bleibt für das Denken von R. Agricola letztlich bestimmd. Mag er auch die Sprachbedingtheit des Denkens gesehen haben, er dachte sie im Rahmen dieses Modells. Von einer These, welche in der Denkform nichts anderes als die letztlich im System des «signe arbitraire» und seiner Lautform begründete Sprachform sieht, ist er weit entfernt. Daß die sprachliche Handlung als *signum rerum* ihr Ziel erreicht, sieht R. Agricola in Gottes Schöpfermacht garantiert. Gott hat sowohl die «Sachen» als auch den Menschen als Sprachwesen geschaffen, und so muß der Brückenschlag zwischen Welt und Sprache auch gelingen (I, 1, S. 1, 6–16).

### 5. Kohärenz, Methode und Wahrheit

Im vorhergehenden sind wir einer zwei- bzw. dreifachen Kohärenzaussage begegnet. Es wurde gefragt, unter welchen Bedingungen ein Diskurs kohärent ist (II, 1, S. 179, 7–15). Von den Sachverhalten und Dingen wurde gesagt, daß sie untereinander in Kohärenz stehen (II, 1, S. 179, 14) <sup>45</sup>. Schließlich wurde von den *loci* gefordert, daß sie Kohärenz begründen bzw. ein *probabile* als kohärent Ausgesagtes finden lassen (I, 4, S. 22, 2–5; I, 28, S. 172, 20–26), so daß jene «allgemeinen Verhältnisse» oder Ähnlichkeitsbeziehungen, welche das «System der Kohärenz aller Sachverhalte» oder deren Natur und Ordnung bestimmen, sich als die Weisen des *cohaerere rebus* bestimmen lassen (I, 4, S. 22, 5–6. 23, 16–18. 29–30).

Entscheidend ist, daß sich im Kontext der Begriff der Kohärenz nicht auf Konsistenz bzw. formale Widerspruchsfreiheit reduzieren läßt. Letztere ist für die «Topos-Tafel» notwendige, keinesfalls aber hinreichende Bedingung. Denn die Widerspruchsfreiheit ist, wie R. Agricola sagt, etwas anderes als die konstruktive Begründung eines Konsens und seines Geltungsanspruchs (I, 2, S. 7, 16–18). Sofern die

<sup>45</sup> Dieser Text zeigt, «daß Dingkohärenz und Sprachkohärenz in einem Entsprechungsverhältnis stehen», welches «durch die Sprachkohärenz selber bedingt» ist (S. Otto, a.a.O., 507).

Dialektik die Funktion des *probabile* für den wissenschaftlichen Diskurs und die Forschung zu bestimmen sucht, bringt sie sachorientiert die Kohärenz als Kriterium ins Spiel (vgl. S. 415) und schafft so «ein Organon zur Unterscheidung von Wahrem und Falschem» (II, 7, S. 210, 8–15; II, 9, S. 227, 4–6).

Wahrheit – und Forschung impliziert ein «Verhältnis zur Wahrheit» (II, 7, S. 212, 5–6; II, 17, S. 262, 22ff.) – lässt sich in der hier entworfenen Forschungslogik nicht als Korrespondenz zwischen einer Aussage und einer inhaltlich bestimmten außer- und vorsprachlichen Wirklichkeit, einem «Referenten», denken, sondern nur als Entsprechung zwischen einer Aussage und dem, was diese im «System der Kohärenz aller Sachverhalte», d. h. in der durch die Verflechtung von sprachlicher Darstellung und «Sache» (*res*), sei es Ding oder Sachverhalt, konstituierten Welt des Menschen bzw. einer bestimmten Kommunikationsgemeinschaft ansprechen will. M. a. W. Wahrheit meint hier jene Korrespondenz, welche sich im Bedenken der Relation von Sprache und «Sache» konkretisiert, nicht einfachhin eine naive, in welcher die Sprache und die «Sache» nicht in ihrer Verflechtung gedacht werden. Wahr heißt eine Aussage genau dann, so könnte R. Agricola sagen, wenn sie mit dem von ihr im «System der Kohärenz» intendierten Sachverhalt übereinstimmt. Letzterer ist aber stets nur ein Moment des in der Sprache zur Darstellung kommenden Zusammenhangs; insofern kann man auf die Frage «*sitne id uerum an non*» (II, 8, S. 222, 2ff.) nur antworten, indem man auf diesen, d. h. auf die *cohaerentia* und *collectio*, abhebt. Ein wahres bzw. ein wahr-ähnliches Urteil<sup>46</sup> lässt sich nur im Blick auf diesen Zusammenhang finden, d. h. in seinem Geltungsspruch argumentativ mittels einer Topik vermitteln, die jenes kategoriale Raster erfasst, welches den Zusammenhang oder die Kohärenz des Systems begründet.

<sup>46</sup> So meint R. Agricola z. B., seine Sicht der Universalien als *similia communicabilia* sei *uerisimilimum*. Ferner vgl. II, 17, S. 262, 19ff.; II, 20, S. 285, 15ff. sowie oben S. 398f.; zu Aristoteles vgl. Anm. 4.

